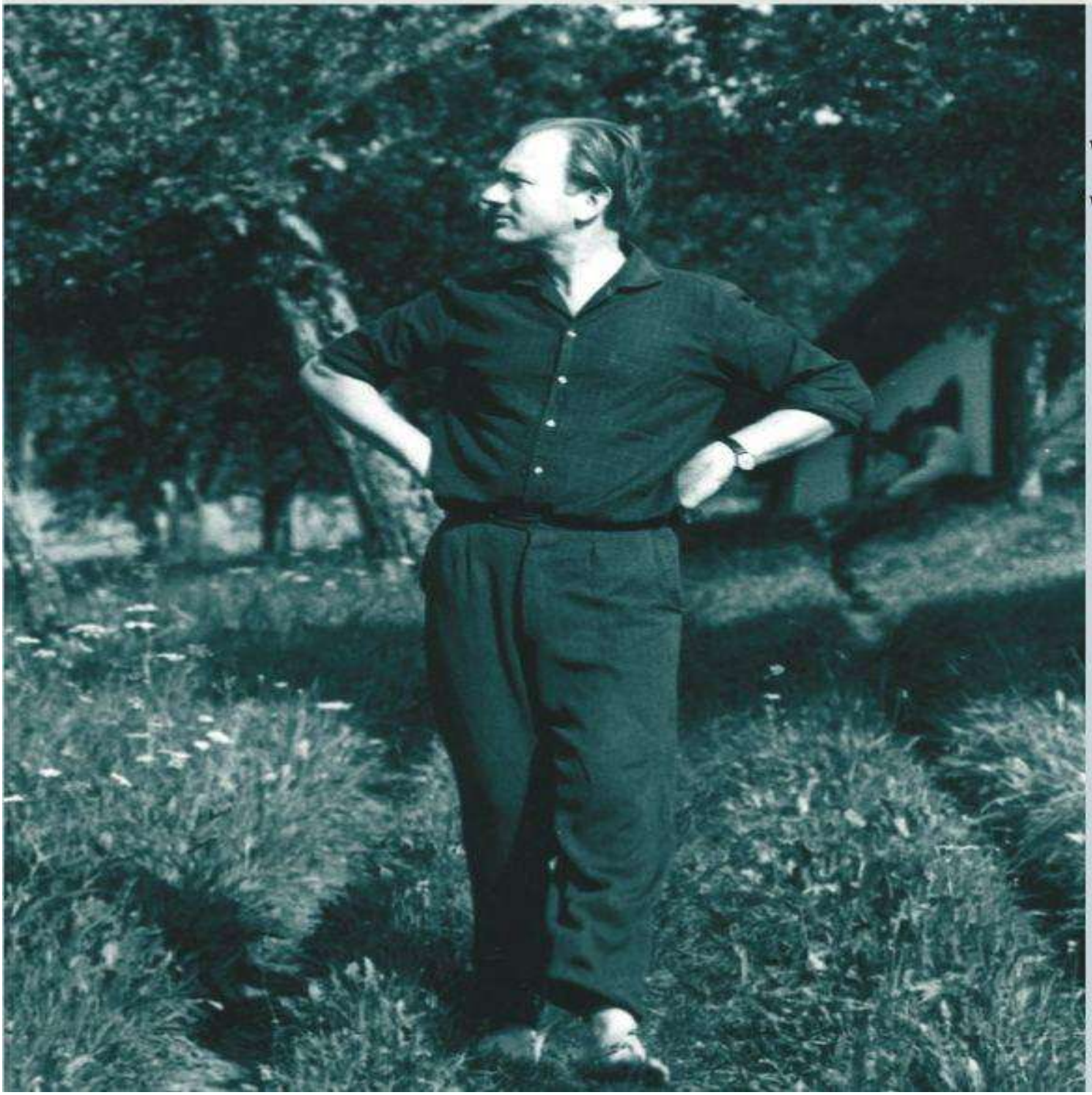
Thomas Bernhard
Gehen

Telegram@shabarsbibliothek



Suhrkamp

Thomas Bernhard, 1931 geboren, starb 1989 in Oberösterreich.

In dieser Erzählung aus dem Jahre 1971 nimmt Thomas Bernhard Themen seiner früheren Werke, vor allem seines großen Romans Das Kalkwerk, auf und radikalisiert sie. Auf regelmäßigen Spaziergängen berichtet Oehler, der früher mit Karrer ging, einem Dritten, warum Karrer verrückt geworden und nach Steinhof hinaufgekommen ist. Für Karrer war das Gehen Anlaß und Ausdruck seiner Denkbewegung. »Mit Karrer zu gehen, ist eine ununterbrochene Folge von Denkvorgängen gewesen.« Denkvorgänge, in denen Karrer sich klarwerden wollte über die Beziehung des Denkens zu den Gegenständen, über das Verhältnis von Bewegung und Stillstand.

»Wenn es – seit Kleist – in der deutschsprachigen Literatur je wieder gelungen ist, Existenzbewegung vollständig in Sprachbewegung zu transformieren, dann hier.« (Günter Blöcker)

Thomas Bernhard
Gehen

Suhrkamp Verlag

Telegram@shabarsbibliothek

Umschlagfoto: Erica Schmidt

eBook Suhrkamp Verlag Berlin 2012
© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1971
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung, des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.
Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.
Umschlag: Göllner, Michels, Zegarzewski

eISBN 978-3-518-73445-2
Telegram@shabarsbibliothek
www.suhrkamp.de

Es ist ein ständiges zwischen allen Möglichkeiten eines menschlichen Kopfes Denken und zwischen allen Möglichkeiten eines menschlichen Hirns Empfinden und zwischen allen Möglichkeiten eines menschlichen Charakters Hinundhergezogenwerden.

Telegram@shabarsbibliothek

Während ich, bevor Karrer verrückt geworden ist, nur am Mittwoch mit Oehler gegangen bin, gehe ich jetzt, nachdem Karrer verrückt geworden ist, auch am Montag mit Oehler. Weil Karrer am Montag mit mir gegangen ist, gehen Sie, nachdem Karrer am Montag nicht mehr mit mir geht, auch am Montag mit mir, sagt Oehler, nachdem Karrer verrückt und sofort nach Steinhof hinaufgekommen ist. Und ohne zu zögern, habe ich zu Oehler gesagt, gut, gehen wir auch am Montag, nachdem Karrer verrückt geworden ist und in Steinhof ist. Während wir am Mittwoch immer in die eine (in die östliche) Richtung gehen, gehen wir am Montag in die westliche, auffallenderweise gehen wir am Montag viel schneller als am Mittwoch, wahrscheinlich, denke ich, ist Oehler mit Karrer immer viel schneller gegangen als mit mir, weil er am Mittwoch viel langsamer, am Montag viel schneller geht. Aus Gewohnheit gehe ich, sehen Sie, sagt Oehler, am Montag viel schneller als am Mittwoch, weil ich mit Karrer (also am Montag) immer viel schneller gegangen bin als mit Ihnen (am Mittwoch). Weil Sie, nachdem Karrer verrückt geworden ist, nicht mehr nur am Mittwoch, sondern auch am Montag mit mir gehen, brauche ich meine Gewohnheit, am Montag und am Mittwoch zu gehen, nicht zu ändern, sagt Oehler, freilich haben Sie, weil Sie jetzt Mittwoch und Montag mit mir gehen, Ihre Gewohnheit sehr wohl verändern müssen und zwar in für Sie wahrscheinlich unglaublicher Weise verändern müssen, sagt Oehler. Es sei aber gut, sagt Oehler und er sagt in unmißverständlich belehrendem Ton, von größter Wichtigkeit für den Organismus, ab und zu und in nicht zu großem Zeitabstand, die Gewohnheit zu ändern, und er denke nicht nur an ändern, sondern an ein radikales Ändern der Gewohnheit. Sie ändern Ihre Gewohnheit, sagt Oehler, indem Sie jetzt nicht nur am Mittwoch, sondern auch am Montag mit mir gehen und das heißt jetzt abwechselnd mit mir in die eine (in die Mittwoch-) und in die andere (in die Montag-)Richtung, während ich meine Gewohnheit dadurch ändere, daß ich bis jetzt immer Mittwoch mit Ihnen, Montag aber mit Karrer gegangen bin, jetzt aber Montag und Mittwoch und also auch Montag mit Ihnen gehe und also mit Ihnen Mittwoch in die eine (in die östliche) und Montag mit Ihnen in die andere (in die westliche) Richtung. Außerdem gehe ich zweifellos und naturgemäß mit Ihnen anders als mit Karrer, sagt Oehler,

weil es sich bei Karrer um einen ganz anderen Menschen als bei Ihnen und also bei Karrers Gehen (und also Denken) um ein ganz anderes Gehen (und also Denken) handelt, sagt Oehler. Er, Oehler, habe durch die Tatsache, daß ich, nachdem Karrer verrückt geworden und nach Steinhof, Oehler sagt, wahrscheinlich endgültig nach Steinhof gekommen ist, Oehler vor der Entsetzlichkeit, so er selbst, gerettet, am Montag allein gehen zu müssen; dann wäre ich Montag überhaupt nicht mehr gegangen, sagt Oehler, denn es gibt nichts Entsetzlicheres, als am Montag allein gehen zu müssen. Montag, sagt Oehler und allein gehen zu müssen, ist das Entsetzlichste. Mir ist der Gedanke ganz einfach unvorstellbar, sagt Oehler, daß Sie Montag nicht mit mir gehn. Und daß ich also Montag allein gehen muß, was mir ganz unvorstellbar ist. Während Oehler die Gewohnheit hat, seinen Mantel vollkommen geschlossen zu tragen, trage ich meinen Mantel vollkommen offen. Was, denke ich, bei ihm auf seine fortwährende Angst vor Verkühlung und vor Erkältung bei offenem Mantel zurückzuführen ist, ist bei mir auf meine fortwährende Angst, in geschlossenem Mantel ersticken zu müssen, zurückzuführen. Und so hat Oehler tatsächlich fortwährend Angst, erfrieren zu müssen, während ich fortwährend Angst habe, ersticken zu müssen. Während Oehler hohe, bis über seine Knöchel hinaufreichende Schuhe anhat, habe ich Halbschuhe an, weil ich nichts mehr hasse als hohe Schuhe, wie Oehler nichts mehr als Halbschuhe haßt. Eine Ungezogenheit (und eine Dummheit!), sagt Oehler immer wieder, in Halbschuhen zu gehen, eine Unsinnigkeit, in solchen hohen, schweren Schuhen zu gehen, sage ich. Hat Oehler einen breitkrempigen, schwarzen Hut, habe ich einen schmalkrempigen, grauen. Wenn Sie sich angewöhnen könnten, einen solchen breitkrempigen Hut zu tragen, wie ich ihn trage, sagt Oehler oft, während ich oft zu Oehler sage, wenn Sie sich angewöhnen könnten, einen solchen schmalkrempigen Hut zu tragen, wie ich. Auf Ihren Kopf paßt kein schmalkrempiger, sondern nur ein breitkrempiger Hut, sagt Oehler zu mir, während ich zu Oehler sage, auf Ihren Kopf paßt nur ein schmalkrempiger, nicht aber ein so breitkrempiger Hut, wie Sie ihn aufhaben. Während Oehler Fäustlinge anhat, immer die gleichen Fäustlinge, dicke, derbe Wollfäustlinge, die ihm seine Schwester gestrickt hat, habe ich Handschuhe an, dünne,

allerdings gefütterte Schweinslederhandschuhe, die mir meine Frau gekauft hat. Nur in Fäustlingen ist einem wirklich warm, sagt Oehler immer wieder, nur in Handschuhen und auch nur in solchen geschmeidigen Lederhandschuhen, sage ich, sind die Hände so beweglich wie meine Hände. Oehler trägt schwarze stulpenlose Hosen, während ich graue Hosen mit Stulpe trage. Wir gehen aber nicht mehr von unserer Kleidung ab und so ist es unsinnig, zu sagen, Oehler solle einen schmalkrempigen Hut, eine Hose mit Stulpe, nicht so enge Röcke, wie er sie anhat, tragen etcetera, ich solle Fäustlinge, schwere, hohe Schuhe anziehen, etcetera, weil wir von der Kleidung, die wir anhaben, wenn wir weggehen, und die wir schon jahrelang anhaben, jahrzehntelang anhaben, wenn wir weggehen, gleich, wo wir hingehen, nicht mehr abgehen, weil uns diese Kleidung in Jahrzehnten zur endgültigen Gewohnheit und also zur endgültigen Kleidung geworden ist. Hören wir etwas, sagt Oehler Mittwoch, prüfen wir, was wir hören und prüfen, was wir hören, so lange, bis wir sagen müssen, das Gehörte ist unwahr, es ist eine Lüge, das Gehörte. Sehen wir etwas, prüfen wir das, was wir sehen, so lange, bis wir sagen müssen, das, was wir sehen, ist entsetzlich. So kommen wir das ganze Leben nicht mehr aus Entsetzlichkeit und Unwahrheit und aus Lüge heraus, sagt Oehler. Tun wir etwas, so denken wir über das, was wir tun, so lange nach, bis wir sagen müssen, es ist etwas Gemeines, es ist etwas Niedriges, es ist etwas Unverschämtes, es ist etwas ungeheuerlich Trostloses, was wir tun, und daß naturgemäß falsch ist, was wir tun, ist selbstverständlich. So wird uns jeder Tag zur Hölle, ob wir wollen oder nicht, und was wir denken, wird, wenn wir es überdenken, wenn wir dazu die erforderliche Geisteskälte und Geistesschärfe haben, in jedem Falle immer zu etwas Gemeinem und Niedrigem und Überflüssigem, was uns lebenslang auf die erschütterndste Weise deprimiert. Denn alles, was gedacht wird, ist überflüssig. Die Natur braucht das Denken nicht, sagt Oehler, nur der menschliche Hochmut denkt sein Denken ununterbrochen in die Natur hinein. Was uns durch und durch deprimieren muß, ist die Tatsache, daß wir durch dieses unverschämte Denken in die gegen dieses Denken naturgemäß völlig immunisierte Natur hinein nur immer noch in eine größere Deprimation hineinkommen, als die, in der wir schon sind. Die Zustände

Telegram@shabarsbibliothek

werden durch unser Denken naturgemäß, sagt Oehler, zu immer noch unerträglicheren Zuständen. Denken wir, wir machen die unerträglichen Zustände zu erträglichen Zuständen, so müssen wir bald einsehen, daß wir die unerträglichen Zustände nicht zu erträglichen und auch nicht zu erträglicheren Zuständen gemacht haben (machen haben können), sondern nur noch zu noch unerträglicheren Zuständen. Und mit den Umständen ist es wie mit den Zuständen, sagt Oehler, und mit den Tatsachen ist es dasselbe. Der ganze Lebensprozeß ist ein Verschlimmerungsprozeß, in welchem sich fortwährend, dies Gesetz ist das grausamste, alles verschlimmert. Sehen wir einen Menschen, müssen wir uns in kurzer Zeit sagen, was für ein entsetzlicher, was für ein unerträglicher Mensch. Sehen wir die Natur, müssen wir sagen, was für eine entsetzliche, unerträgliche Natur. Sehen wir etwas Künstliches, gleich welches Künstliche, müssen wir in kurzer Zeit sagen, was für eine unerträgliche Künstlichkeit. Gehen wir, sagen wir ja auch in der kürzesten Zeit, was für ein unerträgliches Gehen, wie, wenn wir laufen, was für ein unerträgliches Laufen, wie, wenn wir stehen, was für ein unerträgliches Stehen, wie, wenn wir denken, was für ein unerträgliches Denken. Machen wir eine Begegnung, denken wir in der kürzesten Zeit, was für eine unerträgliche Begegnung. Machen wir eine Reise, sagen wir uns in der kürzesten Zeit, was für eine unerträgliche Reise, was für ein unerträgliches Wetter, sagen wir, sagt Oehler, über gleich was für ein Wetter, wenn wir über, gleich was für ein Wetter, nachdenken. Ist der Verstand ein scharfer, ist das Denken das rücksichtsloseste und das klarste, sagt Oehler, müssen wir in der kürzesten Zeit von allem sagen, daß es unerträglich und entsetzlich sei. Die Kunst ist also zweifellos die, das Unerträgliche zu ertragen und, was entsetzlich ist, nicht als solches, Entsetzliches zu empfinden. Diese Kunst als die schwierigste zu bezeichnen, ist selbstverständlich. Die Kunst, gegen die Tatsachen zu existieren, sagt Oehler, ist die Kunst, die die schwierigste ist. Gegen die Tatsachen existieren, heißt, gegen das Unerträgliche und gegen das Entsetzliche existieren, sagt Oehler. Wenn wir nicht immerfort gegen, sondern nur immerfort mit den Tatsachen existieren, sagt Oehler, gehen wir in der kürzesten Zeit zugrunde. Tatsache ist, daß unsere Existenz eine unerträgliche und entsetzliche

Existenz ist, existieren wir mit dieser Tatsache, sagt Oehler, ohne gegen diese Tatsache zu existieren, gehen wir auf die erbärmlichste und auf die gewöhnlichste Weise zugrunde, es sollte uns also nichts wichtiger sein, als immerfort wenn auch nur in, so doch gleichzeitig gegen die Tatsache einer unerträglichen und einer entsetzlichen Existenz zu existieren. Die gleiche Anzahl Möglichkeiten, in (und mit) der Tatsache der unerträglichen und entsetzlichen Existenz zu existieren, ist die gleiche, wie gegen die unerträgliche und entsetzliche Existenz und also in (und mit) und gleichzeitig gegen die Tatsache der unerträglichen und entsetzlichen Existenz. Der Mensch hat immer die Möglichkeit, in (und mit) einer und folglich in allen und gegen alle Tatsachen zu existieren, ohne gegen diese Tatsache und gegen alle Tatsachen zu existieren, wie er immer die Möglichkeit hat, zwar in (und mit) einer Tatsache und mit allen Tatsachen zu existieren und gegen eine und alle Tatsachen und also vor allem gegen die Tatsache, daß die Existenz unerträglich und entsetzlich ist. Es ist immer eine Frage von Geisteskälte und Geistesschärfe und von Rücksichtslosigkeit von Geisteskälte und Geistesschärfe, sagt Oehler. Die meisten Menschen, über achtundneunzig Prozent, sagt Oehler, haben weder Geisteskälte, noch Geistesschärfe und haben nicht einmal Verstand. Diesen Beweis hat zweifellos die ganze bisherige Geschichte erbracht. Wohin wir schauen, weder Geisteskälte, noch Geistesschärfe, sagt Oehler, alles eine riesige, eine erschütternd lange Geschichte ohne Geisteskälte und ohne Geistesschärfe und also ohne Verstand. Wenn wir die Geschichte anschauen, deprimiert vor allem ihre völlige Verstandeslosigkeit, von Geistesschärfe und Geisteskälte ganz zu schweigen. Insoferne ist es keine Übertreibung, zu sagen, die ganze Geschichte ist eine völlig verstandeslose Geschichte, wodurch sie auch eine vollkommen tote Geschichte ist. Wir haben zwar, sagt Oehler, wenn wir die Geschichte anschauen, wenn wir in die Geschichte hineinschauen, wozu es einem Menschen wie mir von Zeit zu Zeit nicht an Kühnheit fehlt, eine ungeheure Natur hinter, tatsächlich unter uns, aber in Wirklichkeit gar keine Geschichte. Die Geschichte ist eine Geschichtslüge, behaupte ich, sagt Oehler. Aber zurück zum Einzelnen, sagt Oehler. Verstandhaben hieße doch nichts anderes, als mit der Geschichte und in erster Linie mit der eigenen

persönlichen Geschichte schlußmachen. Von einem Augenblick auf den andern überhaupt nichts mehr akzeptieren, heißt Verstand haben, keinen Menschen und keine Sache, kein System und naturgemäß auch keinen Gedanken, ganz einfach nichts mehr und sich in dieser tatsächlich einzigen revolutionären Erkenntnis umbringen. Aber so zu denken, führt unweigerlich zu plötzlicher Geistesverrücktheit, sagt Oehler, wie wir wissen und was Karrer mit plötzlicher totaler Verrücktheit hat bezahlen müssen. Er, Oehler, glaube nicht daran, daß Karrer jemals wieder aus Steinhof entlassen wird, dazu ist seine Verrücktheit eine zu elementare, sagt Oehler. Sich zwar immer mehr und mehr in den aufregendsten und in den ungeheuerlichsten und in den epochemachendsten Gedanken zu schulen und sich solchen einzigen für ihn noch möglichen Gedanken mit einer noch immer größeren Entschlossenheit vollkommen auszuliefern, sei seine tagtägliche Disziplin, aber nur immer bis zu dem äußersten Grade vor der absoluten Verrücktheit. Geht man so weit, wie Karrer, sagt Oehler, ist man plötzlich entschieden und absolut verrückt und mit einem Schlag wertlos geworden. Denken und immer mehr und immer mehr mit immer größerer Intensität und mit einer immer noch größeren Rücksichtslosigkeit und mit einem immer noch größeren Erkenntnisfanatismus, sagt Oehler, aber nicht einen Augenblick zu weit denken. Jeden Augenblick können wir zu weit denken, sagt Oehler, einfach zu weit gehen in unserem Denken, sagt Oehler, und alles ist wertlos. Darauf komme ich jetzt wieder zurück, worauf Karrer immer wieder zurückgekommen war, sagt Oehler, daß es nämlich auf der Welt oder besser in dem, was wir als die Welt bezeichnen, weil wir es immer als die Welt bezeichnet haben, überhaupt keinen Verstand gibt, analysieren wir, was der Verstand ist, müssen wir sagen, es gibt überhaupt keinen Verstand, aber das hat Karrer schon analysiert, sagt Oehler, daß es nämlich, wie Karrer ganz richtig gesagt hat und worauf er durch fortgesetzte Beschäftigung mit diesem unglaublich faszinierenden Gegenstand schließlich gekommen ist, keinen Verstand, sondern nur einen Unterverstand gibt. Der sogenannte menschliche Verstand, sagt Oehler, ist, wie Karrer gesagt hat, immer nur ein sogenannter Unterverstand, auch Subverstand. Denn wäre Verstand möglich, sagt Oehler, wäre ja auch Geschichte möglich, aber Geschichte ist nicht

möglich, weil Verstand nicht möglich ist, und aus Unterverstand oder Subverstand, eine Erfindung Karrers, sagt Oehler, entsteht Geschichte nicht. Die Tatsache des Unterverstandes oder des sogenannten Subverstandes, sagt Oehler, ermöglicht aber zweifellos den Fortbestand der Natur durch die Menschen. Hätte ich Verstand, sagt Oehler, hätte ich ununterbrochen Verstand, sagt er, hätte ich mich längst umgebracht, aber ich habe mich nicht umgebracht, weil ich nicht ununterbrochen Verstand habe. Was an dem oder von dem, was ich sage, zu verstehen ist, sagt Oehler, ist daran zu verstehen, was daran nicht zu verstehen ist, ist daran nicht zu verstehen. Wenn auch nicht alles zu verstehen sei, so sei doch alles eindeutig, sagt Oehler. Was wir Denken nennen, hat ja auch mit Verstand nichts zu tun, sagt Oehler, hierin hat Karrer recht, wenn er sagt, wir haben keinen Verstand, weil wir denken, denn Verstand zu haben, bedeutete, nicht zu denken und also kein Denken zu haben. Was wir haben, ist nichts als nur Verstandesersatz. Ein Ersatzdenken ermöglicht unsere Existenz. Das ganze Denken, das gedacht wird, ist ein Ersatzdenken, weil wirkliches Denken nicht möglich ist, weil es wirkliches Denken nicht gibt, weil die Natur wirkliches Denken ausschließt, weil sie wirkliches Denken ausschließen muß. Sie mögen mich jetzt für verrückt halten, sagt Oehler, aber wirkliches und das heißt, tatsächliches Denken, ist vollkommen ausgeschlossen. Wir bezeichnen aber, was wir für Denken halten, als Denken, wie wir als Gehen bezeichnen, was wir für Gehen halten, wie wir sagen, wir gehen, wenn wir glauben, wir gehen und gehen, sagt Oehler. Was ich jetzt gesagt habe, hat überhaupt nichts mit Ursache und Wirkung zu tun, sagt Oehler. Und sagen wir ruhig Denken, wo es sich nicht um Denken handelt, und sagen wir ruhig Verstand, wo es sich überhaupt nicht um Verstand handeln kann, und sagen wir ruhig, es handle sich um alle Begriffe, um die es sich überhaupt nicht handeln kann. Nur dadurch, daß wir Handlungen und Dinge als Handlungen und Dinge bezeichnen, die diese Handlungen und diese Dinge überhaupt nicht sind, weil sie diese Handlungen und diese Dinge überhaupt nicht sein können, kommen wir weiter, nur dadurch, sagt Oehler, ist etwas möglich, ist also alles möglich. Die Erfahrung ist eine Tatsache, um die und vor allem unter die wir unter keinen Umständen mehr kommen, sagt Oehler. Aber es ist andererseits

ebenso tatsächlich, daß wir immer genau oder aber auch viel weiter unter dieser Tatsache handeln, was ich tue (und erkenne), wenn ich sage, diese Kinder, die wir hier in der Klosterneuburgerstraße sehen, sind gemacht worden, weil der Verstand ausgesetzt hat, ist nicht das, was ist. Ich sage aber, obwohl ich weiß, daß das nicht richtig, weil falsch ist, diese Kinder, die wir hier in der Klosterneuburgerstraße sehen, sind gemacht worden, weil der Verstand ausgesetzt hat, obwohl wir wissen, daß die in dem Satz verwendeten Begriffe und folglich auch die in dem Satz verwendeten Wörter falsch sind und also, wie wir wissen, alles in diesem Satz falsch ist. Wenn wir uns aber an unsere Erfahrung halten, die eine oberste Linie ist, können wir uns überhaupt nicht unterhalten, dann existieren wir überhaupt nicht mehr, sagt Oehler. Ohne weiteres sage ich also doch, diese Kinder, die wir hier in der Klosterneuburgerstraße sehen, sind gemacht worden, weil der Verstand ausgesetzt hat. Und nur, weil ich mich nicht an Erfahrung halte, ist alles möglich. Nur so ist es möglich, einen Satz zu sagen, wie die Leute gehen einfach auf die Straße und machen ein Kind, oder den Satz, die Leute haben ein Kind gemacht, weil ihr Verstand ausgesetzt hat. Oehler sagt, nichts fragen sich diese Leute, die ein Kind machen, ist ein Satz, der vollkommen richtig, gleichzeitig vollkommen falsch ist, wie alle Sätze. Man muß wissen, sagt Oehler, alle Sätze, die gesprochen werden und die gedacht werden und die es überhaupt gibt, sind gleichzeitig richtig und gleichzeitig falsch, handelt es sich um richtige Sätze. Jetzt bricht er die Unterhaltung ab und sagt: Tatsächlich fragen sich diese Leute nichts, wenn sie ein Kind machen, obwohl sie doch wissen, daß ein Kind machen und vor allem ein eigenes Kind machen, heißt, ein Unglück machen, und also ein Kind machen und also ein eigenes Kind machen, nichts anderes als Infamie ist. Und ist das Kind gemacht, sagt Oehler, lassen die, die es gemacht haben, sich das von ihnen aus freien Stücken gemachte Kind vom Staat bezahlen. Für diese Millionen und Abermillionen von ganz aus freien Stücken gemachten Kindern muß der Staat aufkommen, für die, wie wir wissen, vollkommen überflüssigen Kinder, die nichts anderes gebracht haben, als neues, millionenfaches Unglück. Die Geschichtshysterie, sagt Oehler, übersieht aber den Umstand, daß es sich bei allen gemachten Kindern um gemachtes Unglück und um gemachte

Überflüssigkeit handelt. Diesen Vorwurf kann man den Kindermachern nicht ersparen, daß sie ihre Kinder völlig kopflos und in der gemeinsten und niedrigsten Weise gemacht haben, obwohl sie, wie wir wissen, nicht kopflos sind. Keine größere Katastrophe, sagt Oehler, als alle diese kopflos gemachten Kinder, die der mit diesen Kindern betrogene Staat bezahlen muß. Wer ein Kind macht, sagt Oehler, gehört mit der Höchststrafe bestraft und nicht unterstützt. Nichts anderes, als dieser vollkommen falsche, sogenannte soziale Unterstützungsenthusiasmus des Staates, der, wie wir wissen, überhaupt nicht sozial ist und vom dem gesagt werden muß, daß er nichts anderes als der unappetitlichste Anachronismus ist, der existiert, ist schuld daran, daß das Verbrechen, ein Kind zu machen und ein Kind in die Welt zu setzen, welches ich als das größte Verbrechen überhaupt bezeichne, sagt Oehler, daß dieses Verbrechen, sagt Oehler, nicht bestraft, sondern unterstützt wird. Der Staat hätte ja die Verantwortlichkeit, sagt Oehler jetzt, Leute, die Kinder machen, zu bestrafen, aber nein, er unterstützt dieses Verbrechen. Und daß alle Kinder, die gemacht werden, kopflos gemacht werden, sagt Oehler, ist eine Tatsache. Mit dem Kopf wird kein Kind gemacht, sagt Oehler, und was ohne Kopf gemacht wird und vor allem was kopflos gemacht wird, gehört bestraft. Aufgabe des Parlaments und der Parlamente wäre es, Gesetze gegen das kopflose Kindermachen zu beschließen und durchzusetzen und für kopfloses Kindermachen die Höchststrafe, und jeder hat seine eigene Höchststrafe, sagt Oehler, einzuführen und anzuwenden. Sehr rasch, sagt Oehler, würde sich nach Einführung eines solchen Gesetzes, die Welt zu ihrem Vorteil verändern. Ein Staat, der das Kindermachen unterstützt und nicht nur das kopflose Kindermachen, sagt Oehler, ist ein kopfloser Staat, jedenfalls kein fortschrittlicher, sagt Oehler. Der Staat, der das Machen von Kindern unterstützt, hat weder Erfahrung noch Erkenntnis. Ein solcher Staat ist verbrecherisch, weil er ganz bewußt blind ist, ein solcher Staat ist kein gegenwärtiger, sagt Oehler, aber wie wir wissen, ist der gegenwärtige oder sagen wir, der sogenannte gegenwärtige Staat gar nicht möglich und so kann auch dieser unser Staat gar kein Staat der Gegenwart sein. Wer ein Kind macht, sagt Oehler, weiß, er macht ein Unglück, er macht etwas, das

unglücklich sein wird, weil es unglücklich sein muß, etwas durch die Natur durch und durch Katastrophales, an welchem auch wieder nichts anderes, als nur durch die Natur durch und durch Katastrophales sein muß. Er macht ein unendliches Unglück, indem er nur ein Kind macht, sagt Oehler. Es ist ein Verbrechen. Wir dürfen niemals davon abgehen, daß wir sagen, wer ein Kind macht, macht er es kopflos oder nicht, sagt Oehler, begeht ein Verbrechen. Der Umstand, daß jetzt, wo wir durch die Klosterneuburgerstraße gehen, so viele Kinder, ja Hunderte von Kindern auf der Klosterneuburgerstraße sind, veranlaßt Oehler zur Fortsetzung seiner Bemerkungen über das Kindermachen. Einen Menschen machen, von dem man weiß, daß er das Leben, das man ihm gemacht hat, nicht haben will, sagt Oehler, denn daß kein Mensch sein Leben, das ihm gemacht worden ist, haben will, stellt sich früher oder später, aber mit Sicherheit bei jedem Menschen, bevor es diesen Menschen nicht mehr gibt, heraus, einen solchen Menschen machen, ist tatsächlich verbrecherisch. Die Menschen reden sich in ihrer als Hilflosigkeit getarnten Niedrigkeit nur ein, sagt Oehler, sie wollen ihr Leben haben, während sie in Wirklichkeit niemals ihr Leben haben wollen, weil sie nicht an der Tatsache, daß sie nichts mehr verabscheuen, als ihr Leben und im Grunde nichts mehr, als ihre verantwortungslosen Erzeuger, haben sich diese Erzeuger sich ihren Erzeugten schon entzogen oder nicht, weil sie an dieser Tatsache nicht zugrunde gehen wollen. Diese unglaubliche Lüge reden sich alle diese Leute ein, sagt Oehler, Millionen reden sich diese Lüge ein. Sie wollen ihr Leben haben, sagen sie, bezeugen sie tagtäglich in der Öffentlichkeit, aber die Wahrheit ist, sie wollen ihr Leben nicht haben. Kein Mensch will sein Leben haben, sagt Oehler, jeder hat sich mit seinem Leben abgefunden, aber haben will er es nicht, hat er einmal sein Leben, sagt Oehler, muß er sich vormachen, daß ihm sein Leben etwas sei, aber in Wirklichkeit und in Wahrheit sei es ihm nichts als entsetzlich. Nicht einen einzigen Tag ist das Leben wert, sagt Oehler, wenn Sie sich nur die billige Mühe machen, diese Hunderte von Menschen in dieser Straße anzuschauen, wenn Sie Ihre Augen offen haben, wo Menschen sind. Wenn Sie nur ein einzigesmal mit offenen Augen durch diese Straße, durch diese vor Kindern übergehende Straße gehen, sagt Oehler. So viel Hilflosigkeit und so viel

Fürchterlichkeit und so viel Erbärmlichkeit, sagt Oehler. Die Wahrheit ist nichts anderes, als was ich hier sehe: erschreckend. Daß so viel Hilflosigkeit und so viel Unglück und so viel Erbärmlichkeit überhaupt möglich ist, sagt Oehler, frage ich mich. Daß die Natur so viel Unglück und so viel Entsetzenssubstanz erzeugen kann. Daß die Natur so viel Rücksichtslosigkeit gegen ihre hilflosesten und bedauernswertesten Geschöpfe produzieren kann. Diese grenzenlose Leidenskapazität, sagt Oehler. Dieser grenzenlose Einfallsreichtum zum Erzeugen und zum Aushalten von Unglück. Diese tatsächlich allein hier in dieser Straße in die Tausende gehende Übelkeit des Einzelnen. Verständnis- und hilflos müssen Sie zuschauen, sagt Oehler, wie tagtäglich haufenweise neues und immer noch größeres Menschenunglück gemacht wird, so viel Menschenhäßlichkeit und Menschenabscheulichkeit, sagt er, jeden Tag, mit einer Regelmäßigkeit und mit einer Stumpfsinnigkeit ohnegleichen. Sie kennen sich selbst, sagt Oehler, wie ich mich selbst kenne, so sind auch alle diese Menschen, nichts anderes als wir, doch nur unglücklich und hilflos und von Grund auf verloren. Er, Oehler, sei, radikal gesprochen, für das langsame totale Aussterben der Menschheit, wenn es nach ihm ginge, kein Kind mehr, nicht ein einziges und also kein Mensch mehr, keinen einzigen, die Welt stürbe langsam aus, sagt Oehler, immer weniger Menschen, schließlich nurmehr noch ein paar Menschen, schließlich überhaupt keine Menschen, überhaupt kein Mensch mehr. Aber das, was er gerade gesagt habe, die Erde nach und nach aussterben und die Menschen nach und nach auf die natürlichste Weise verringern und schließlich gänzlich abkommen zu lassen von der Erde, sei nur der Auswuchs eines schon gänzlich und auf die totalste Weise nurmehr noch mit dem Denken zusammenarbeitenden Gehirns und, so Oehler darüber wörtlich, ein Unsinn. Freilich, eine nach und nach aussterbende, schließlich vollkommen menschenlose Erde wäre doch wahrscheinlich das Schönste, sagt Oehler. Darauf, dieser Gedanke ist naturgemäß Unsinn. Das ändert aber doch nichts an der Tatsache, sagt Oehler, daß Sie Tag für Tag völlig verständnislos zusehen müssen, wie immer mehr Menschen mit immer mehr Unzulänglichkeit und mit immer mehr Unglück gemacht werden, die nichts, als die gleiche Leidenskapazität und die gleiche Fürchterlichkeit und die

gleiche Häßlichkeit und Abscheulichkeit wie Sie selbst sind und mit den Jahren zu einer immer größeren Leidenskapazität und Fürchterlichkeit und Häßlichkeit und Abscheulichkeit werden. Der gleichen Ansicht war Karrer, sagt Oehler. Immer wieder sagt Oehler, der gleichen Ansicht war Karrer oder Karrer war ähnlicher Ansicht oder Karrer war anderer oder Karrer ist der entgegengesetzten Ansicht (oder Meinung) gewesen. Karrers Satz lautete immer wieder, sagt Oehler: Wie sich die Menschen, die nicht wissen, wie sie dazu kommen, und die in keiner sie betreffenden Frage gefragt worden sind, wie wir immer wieder feststellen müssen, und vor allem in den grundsätzlichsten Fragen nicht gefragt worden sind, wie sich alle diese Menschen, mit welchen wir uns, wenn wir denken, immer und immer wieder mit der größten Zurechnungsfähigkeit identifizieren müssen, durch ihr ganzes Leben, gleich wer sie sind und gleich was sie sind und gleich wo sie sind, mit allen verabscheuungswürdigen Mitteln, also mit den Menschenmitteln, in ihr sie mit immer beängstigenderer Geschwindigkeit sich vervollkommnendes, endgültiges Unglück hinein- und hinauf- und hinuntertraktieren. Mein ganzes Leben habe ich mich dagegen gewehrt, ein Kind zu machen, hat Karrer gesagt, sagt Oehler, zu dem Menschen, der ich bin und der in dem entsetzlichsten Kerker sitzt, den man sich vorstellen kann und den die Wissenschaft rücksichtslos als die Menschliche Natur bezeichnet, einen neuen Menschen hereinzusetzen, einen neuen Menschen zu dem Menschen in den entsetzlichsten Kerker, den es gibt, dazuzusperren, der meinen Namen zu tragen hat. Wenn man durch die Klosterneuburgerstraße geht und vor allem, wenn man mit offenen Augen durch die Klosterneuburgerstraße geht, sagt Oehler, vergeht einem das Kindermachen und alles, was mit dem Kindermachen zusammenhängt, gründlich. Dann vergeht einem alles, zitiert Oehler Karrer. Mir fällt auf, wie oft Oehler Karrer zitiert, ohne ausdrücklich darauf aufmerksam zu machen, daß er Karrer zitiert. Oft sagt Oehler mehrere von Karrer stammende Sätze und denkt sehr oft ein von Karrer gedachtes Denken, denke ich, ohne ausdrücklich zu sagen, das, was ich jetzt sage, ist von Karrer, das, was ich jetzt denke, ist von Karrer. Im Grunde ist alles, was gesagt wird, zitiert, ist auch ein Satz von Karrer, der mir in diesem Zusammenhang einfällt und den Oehler sehr oft,

wenn es ihm paßt, gebraucht. Der fortwährende Gebrauch des Begriffes Menschliche Natur und Natur und in diesem Zusammenhang entsetzlich und widerwärtig und grauenhaft und unendlich traurig und fürchterlich und abscheulich, sind auf Karrer zurückzuführen. Mit Karrer bin ich, denke ich jetzt, sagt Oehler, zwanzig Jahre lang durch die Klosterneuburgerstraße gegangen, wie Karrer, bin ich in der Klosterneuburgerstraße aufgewachsen, und beide haben wir gewußt, was das heißt, in der Klosterneuburgerstraße aufgewachsen zu sein, und dieses Bewußtsein ist in jeder unserer Handlungen und in unserem ganzen Denken und vor allem immer, während wir miteinander gegangen sind, immer in uns gewesen. Karrers Aussprache war die deutlichste. Karrers Denken das korrekteste, Karrers Charakter der einwandfreieste, sagt Oehler. In letzter Zeit hatte ich aber schon Ermüdungserscheinungen seiner Person, seines Kopfes vor allem, konstatiert, sagt Oehler, einerseits, sagt Oehler, Ermüdungserscheinungen seines Kopfes, andererseits eine unglaubliche, noch nie an ihm beobachtete Aktivität seines Kopfes. Einerseits der aufeinmal rasch alt gewordene Körper Karrers, sagt Oehler, andererseits das zu unwahrscheinlicher Geistesschärfe befähigte Gehirn Karrers. Seine körperliche Hinfälligkeit aufeinmal einerseits, sagt Oehler, die plötzliche Unheimlichkeit und die plötzliche Ungeheuerlichkeit des Denkens seines Kopfes andererseits. Während Karrers Körper vor allem im letzten Jahr schon sehr oft als ein an sich selbst schon verfallener und zerfallender Körper zu beobachten gewesen sei, sagt Oehler, ist die Kapazität seines Kopfes gleichzeitig eine mich schließlich, was ihre Ungeheuerlichkeit betrifft, tatsächlich erschreckende gewesen. Zu welchen Ungeheuerlichkeiten dieser, Karrers Kopf aufeinmal befähigt ist, habe ich plötzlich denken müssen, sagt Oehler, andererseits, wie hinfällig aufeinmal dieser, Karrers Körper ist, ein an sich noch nicht alter Körper. Zweifellos, sagt Oehler, ist Karrer auf dem Höhepunkt seines Denkens verrückt geworden. Diese Beobachtung könne die Wissenschaft immer wieder an solchen Menschen wie Karrer machen, daß sie plötzlich auf dem Höhepunkt ihres Denkens und also auf dem Höhepunkt ihrer Geistesleistungsfähigkeit verrückt werden. Es ist ein Augenblick, sagt Oehler, in welchem die Verrücktheit eintritt. Es ist ein einziger Augenblick, in welchem der Betroffene plötzlich verrückt ist. Wieder

sagt Oehler: bei Karrer handelt es sich um eine totale, endgültige Verrücktheit. Daran, daß Karrer, wie vor acht Jahren, wieder aus Steinhof herauskommt, ist nicht zu denken. Wahrscheinlich sehen wir Karrer überhaupt nicht mehr, sagt Oehler. Alles Anzeichen dafür, sagt Oehler, daß Karrer in Steinhof bleibt und nicht mehr aus Steinhof herauskommt. Die Deprimation eines Aufsuchens Karrers in Steinhof wäre aller Wahrscheinlichkeit nach von einer solchen Heftigkeit, sagt Oehler, vor allem auf seinen Kopf und in der Folge naturgemäß auf sein Denken würde sich ein solcher Besuch auf das verheerendste auswirken, daß an einen Besuch Karrers in Steinhof nicht zu denken sei. Auch nicht, wenn wir gemeinsam Karrer besuchen, sagt Oehler. Gehe ich allein zu Karrer, bin ich für Wochen, wenn nicht für Monate, wenn nicht für immer, ruiniert, sagt Oehler. Auch wenn Sie Karrer besuchen, sagt Oehler zu mir, ruinieren Sie sich. Und gehen wir gemeinsam, hat ein solcher Besuch die gleiche Wirkung auf uns beide. Einen Menschen in dem Zustand zu besuchen, in welchem sich Karrer jetzt befinde, sei Unsinn, weil einen Menschen besuchen, der vollkommen und endgültig verrückt sei, unsinnig sei. Ganz abgesehen von der Tatsache, sagt Oehler, daß mich noch jedesmal der Besuch in Steinhof vollkommen deprimiert hat. Eine Irrenanstalt aufzusuchen, dazu gehört die größte Überwindung, sagt Oehler, wenn der Besucher nicht ein Gefühls- und ein Denkdummkopf ist. Schon die Annäherung an Steinhof verursacht mir Übelkeit, sagt Oehler, geschweige denn, gehe ich hinein. Ist die Welt außerhalb der Irrenhäuser schon eine kaum zu ertragende, sagt er. Wenn wir Hunderte und Tausende von Menschen sehen, von welchen wir beim besten Willen und unter der größten Selbstverleugnung nicht mehr sagen können, daß es sich noch um Menschen handelt, sagt er. Wenn wir sehen, daß es in den Irrenhäusern jedesmal noch viel schlimmer ist, als wir vermutet haben, bevor wir in ein Irrenhaus gegangen sind. Dann, wenn wir in Steinhof sind, sagt Oehler, erkennen wir, daß die Unerträglichkeit außerhalb der Irrenhäuser, von welcher wir immer das Leben und das Existieren und die Existenz von dem Leben und der Existenz und dem Existieren innerhalb der Irrenhäuser getrennt haben, außerhalb der Irrenhäuser tatsächlich lächerlich ist gegen die Unerträglichkeit in den Irrenhäusern. Wenn wir befähigt sind,

zu vergleichen, sagt Oehler, uns mit der Billigkeit der Begriffe von Innen und Außen, also von innerhalb der Irrenhäuser und außerhalb der Irrenhäuser, mit der Billigkeit der Begriffe der sogenannten intakten zum Unterschied von den Begriffen der sogenannten nichtintakten Welt, zufriedenzugeben. Wenn wir uns sagen müssen, es handelt sich nur um die Brutalität eines Augenblicks, nach Steinhof zu kommen. Und wenn wir wissen, daß dieser Augenblick jeder Augenblick sein kann. Wenn wir wissen, daß jeder Augenblick die Grenzüberschreitung nach Steinhof sein kann. Wenn Sie vor drei Wochen zu Karrer gesagt hätten, er sei heute in Steinhof, sagt Oehler, hätte Karrer gezweifelt, wenn er auch die Möglichkeit, in jedem Augenblick wieder in Steinhof zu sein, immer in Betracht gezogen hat. Hier, an dieser Stelle, sagt Oehler und bleibt stehen, habe ich zu Karrer gesagt: Wenn es möglich ist, auch den Augenblick zu beherrschen, den noch niemals ein Mensch beherrscht hat, den Augenblick der endgültigen Grenzüberschreitung nach Steinhof und das heißt in endgültiges Verrücktsein, ohne den unfertigen Satz fertig sprechen zu können, sagt Oehler. Karrer hat damals gesagt, er verstehe den zweifellos unfertigen Satz nicht, er wisse aber, was mit diesem unfertigen Satz gemeint sei. Auch Karrer ist nicht geglückt, was noch keinem Menschen geglückt ist, sagt Oehler, das Bewußtsein des Augenblicks der Grenzüberschreitung nach Steinhof und also das Bewußtsein des Augenblicks der Grenzüberschreitung in endgültiges Verrücktsein. Wir dürfen, wenn wir etwas tun, nicht darüber nachdenken, warum wir, was wir tun, tun, sagt Oehler, denn dann wäre es uns plötzlich vollkommen unmöglich, etwas zu tun. Wir dürfen das, was wir tun, nicht zum Gegenstand unseres Denkens machen, denn dann kommen wir in tödlichen Zweifel zuerst, schließlich in tödliche Verzweiflung. Wie wir auch nicht über das nachdenken dürfen, was um uns herum geschieht und geschehen ist und geschehen wird, wenn wir nicht die Kraft dazu haben, ein solches Nachdenken über das, was um uns herum geschieht und geschehen ist und geschehen wird, also über Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft, genau in dem Augenblick abzubrechen, in welchem dieses Nachdenken für uns tödlich ist. Die Kunst des Nachdenkens besteht in der Kunst, sagt Oehler, das Denken genau vor dem tödlichen Augenblick abzubrechen. Wir können aber

diesen tödlichen Augenblick ganz bewußt hinausziehen, sagt Oehler, mehr oder weniger lang, je nachdem. Darauf kommt es an, daß wir wissen, wann der tödliche Augenblick ist. Aber niemand weiß, wann der tödliche Augenblick ist, sagt Oehler. Die Frage ist nicht, daß ich weiß, wann der tödliche Augenblick ist, die Frage ist, kann es sein, daß der tödliche Augenblick noch nicht und dann immer wieder noch nicht ist?, worauf wir uns aber nicht verlassen können. Wir dürfen niemals denken, sagt Oehler, wie und warum wir tun, was wir tun, weil wir dann, wenn schon nicht augenblicklich nichts, so doch augenblicklich genau in dem Grade des Bewußtseins über diese Frage zu vollkommener Untätigkeit und zu vollkommener Unbeweglichkeit verurteilt wären. Denn der klarste Gedanke, der, welcher die tiefste, gleichzeitig klarste Durchschaubarkeit ist, ist die vollkommenste Untätigkeit und die vollkommenste Unbeweglichkeit, sagt Oehler. Wir dürfen nicht denken, warum wir gehen, sagt Oehler, denn dann wäre es uns bald nicht mehr möglich, zu gehen und konsequent weiter, wäre uns bald überhaupt nichts mehr möglich, wie auch, wenn wir denken, warum wir nicht denken dürfen, warum wir gehen und so fort, wie wir auch nicht denken dürfen, wie wir gehen, wie wir nicht gehen, also stehen, wie wir nicht denken dürfen, wie wir, wenn wir nicht gehen und stehen, denken und so fort. Wir dürfen uns nicht fragen: warum gehen wir?, wie andere, die sich ohne weiteres fragen dürfen (und können), warum sie gehen. Die anderen, sagt Oehler, dürfen (können) sich alles fragen, wir dürfen uns nichts fragen. Handelt es sich um Gegenstände, dürfen wir uns genauso nicht fragen, wie wenn es sich nicht um Gegenstände (um das Gegenteil der Gegenstände) handelt. Was wir sehen, denken wir und sehen es folglich nicht, sagt Oehler, während andere ohne weiteres, was sie sehen, sehen, weil sie, was sie sehen, nicht denken. Was wir Anschauung nennen, ist für uns im Grunde Stillstand, Bewegungslosigkeit, nichts, Nichts. Das Geschehene ist gedacht, nicht gesehen, sagt Oehler. So sehen wir ganz natürlich, wenn wir sehen, nichts, denken gleichzeitig alles. Plötzlich sagt Oehler, wenn wir Karrer in Steinhof besuchten, wären wir wahrscheinlich genauso erschrocken, wie vor acht Jahren, aber jetzt sei die Verrücktheit Karrers tatsächlich nicht nur eine viel schlimmere als seine Verrücktheit vor acht Jahren, sondern eine endgültige,

und wenn wir denken, wie erschrocken wir vor acht Jahren während unseres Besuchs bei Karrer gewesen sind, ist es unsinnig auch nur einen einzigen Augenblick daran zu denken, jetzt wo es sich bei Karrers Verfassung tatsächlich um eine fürchterliche handle, Karrer zu besuchen. Wahrscheinlich darf Karrer gar keine Besuche empfangen, sagt Oehler. Karrer sei im Pavillon VII untergebracht, in dem gefürchtetsten. Diese entsetzlichen Kerker, in welche man die bedauernswertesten aller Geschöpfe einsperrt, sagt Oehler. Nichts als Schmutz und Gestank. Alles verrostet und verfault. Wir hören das Unglaublichste. Wir sehen das Unglaublichste. Oehler sagt: Die Welt des Karrer aber ist in gleichem Maße, wie sie seine Welt ist, die unsrige. Genausogut, sagt Oehler, könnte ich jetzt hier mit Karrer durch die Klosterneuburgerstraße gehen und mit Karrer über Sie reden, wenn sich die Sache so verhielte, daß nicht Karrer, sondern Sie im Augenblick in Steinhof wären, oder der Fall wäre eingetreten, daß sie mich nach Steinhof eingeliefert und mich in Steinhof interniert haben und Sie gehen mit Karrer durch die Klosterneuburgerstraße und reden über mich. Wir sind nicht sicher, ob wir nicht im nächsten Augenblick in die Situation kommen, in welcher sich der befindet, über welchen wir reden und welcher der Gegenstand unseres Denkens und unseres Diskutierens ist. Genausogut hätte ich in dem rustenschacherschen Laden verrückt werden können, sagt Oehler, wenn ich an dem Tag in der Verfassung Karrers in den rustenschacherschen Laden gegangen wäre, um mich mit Rustenschacher in die Debatte, in die sich Karrer eingelassen hat, einzulassen und wenn ich aus der Debatte im rustenschacherschen Laden nicht, so wie Karrer, nicht die Konsequenzen gezogen hätte und jetzt in Steinhof wäre. Aber tatsächlich ist es unmöglich, daß ich wie Karrer gehandelt hätte, sagt Oehler, weil ich nicht Karrer bin, ich hätte wie ich gehandelt, genauso, wie Sie wie Sie gehandelt hätten und nicht wie Karrer, und selbst wäre ich in den rustenschacherschen Laden hineingegangen wie Karrer, um die Debatte mit Rustenschacher und seinem Neffen anzufangen, ich hätte die Debatte auf ganz andere Weise geführt und es hätte sich naturgemäß alles ganz anders abgespielt, als es sich zwischen Karrer und Rustenschacher und dem rustenschacherschen Neffen abgespielt hat, die Debatte wäre eine andere Debatte gewesen, überhaupt wäre es nicht

zu einer solchen Debatte gekommen, denn an Stelle von Karrer hätte ich diese Debatte ganz anders geführt und hätte sie wahrscheinlich überhaupt nicht geführt, sagt Oehler. Oft führt das Zusammentreffen mehrerer tödlicher Umstände, die für sich genommen, überhaupt keine tödlichen Umstände sind, erst, wenn sie zusammenfallen, zu tödlichen Umständen werden, zu einem solchen Unglück wie dem Karrerschen Unglück im rustenschacherschen Laden, sagt Oehler. Dann stehen wir da, weil wir Zeuge waren und reagieren wie Vordenkopfgestoßene. Undenkbar, daß ich überhaupt, wenn ich Karrer gewesen wäre, an dem Nachmittag in den rustenschacherschen Laden hineingegangen wäre, sagt Oehler, aber die Intensität Karrers ist an diesem Nachmittag eine größere Intensität gewesen und ich bin Karrer in den rustenschacherschen Laden gefolgt. Aber zu fragen, warum ich an dem Nachmittag Karrer in den rustenschacherschen Laden gefolgt bin, ist unsinnig. Dann sagen wir, es handle sich um eine Tragödie, sagen wir, sagt Oehler. Wir beurteilen einen unvorhergesehenen Vorfall, wie den Vorfall im rustenschacherschen Laden als unabänderlich und als vorausberechnet, wo die Begriffe unabänderlich und vorausberechnet überhaupt keine Berechtigung haben. Denn nichts ist unabänderlich und nichts ist vorausberechnet, aber vieles und oft das Schauerlichste tritt ganz einfach ein. Jetzt kann ich sagen, mich erstaunt meine Passivität im rustenschacherschen Laden, meine unglaubliche Schweigsamkeit, daß ich danebengestanden bin und im Grunde auf nichts reagiert habe, daß ich zwar etwas befürchtet habe, ohne zu wissen (oder zu ahnen), was befürchtet, daß ich aber nichts im Hinblick auf eine solche Befürchtung und also im Hinblick auf Karrers Zustand getan habe. Wir sagen, die Umstände führen einen Menschen in einen Zustand. Wenn das wahr ist, so haben die Umstände Karrer in den Zustand geführt, in welchem er plötzlich im rustenschacherschen Laden verrückt geworden ist, endgültig verrückt. Daß es sich um einen Fall der Angst vor dem Abbrechen einer unsinnigen Geduld handelt, sagt Oehler, muß ich sagen. Wir beobachten einen Menschen in einer verzweifelten Lage, die wir als verzweifelte Lage erkennen und es ist uns auch der Begriff der verzweifelten Lage klar, aber wir tun nichts gegen die verzweifelte Lage dieses Menschen, weil wir gegen die verzweifelte Lage

dieses Menschen nichts tun können, weil wir im wahrsten Sinne des Wortes gegenüber der verzweifelten Lage eines solchen Menschen ohnmächtig sind, obwohl wir einem solchen Menschen und seiner verzweifelten Lage gegenüber durchaus nicht ohnmächtig sein müssen, was wir zugeben, sagt Oehler. Plötzlich kommt uns die Ausweglosigkeit einer verzweifelten Natur zu Bewußtsein, aber in diesem Augenblick ist es schon zu spät. Die Schuld liegt nicht bei Rustenschacher und seinem Neffen, sagt Oehler, diese beiden verhielten sich so, wie sie sich verhalten mußten, offensichtlich um nicht Opfer Karrers zu sein. Die Umstände sind aber niemals in kürzester Zeit entstanden, sagt Oehler, immer und in jedem Fall sind es Umstände in der Folge eines Prozesses, der lange gedauert hat. Nicht an diesem Tag und nicht an diesem Nachmittag und nicht erst vierundzwanzig Stunden oder achtundvierzig Stunden vorher sind diese Umstände, die zu Karrers Verrücktheit im rustenschacherschen Laden und also zu der Auseinandersetzung Karrers mit Rustenschacher und seinem Neffen geführt haben, entstanden. Wir suchen immer alles in unmittelbarer Nähe, das ist ein Irrtum. Wenn wir nicht immer alles in unmittelbarer Nähe suchten, sagt Oehler, in unmittelbarer Nähe suchen beweist nichts als Inkompetenz. Man müsse in jedem Falle immer um alles zurückgehen, sagt Oehler, und sei es in die tiefste und also schon kaum mehr feststellbare und wahrnehmbare Vergangenheit. Natürlich ist es das Unsinnigste, sagt Oehler, sich zu fragen, warum mit Karrer in den rustenschacherschen Laden hinein, geschweige denn, sich einen Vorwurf machen. Er müsse auch in diesem Fall wieder sagen, daß alles, gleichzeitig nichts auf eine plötzliche Verrücktheit Karrers hindeutete. Wenn wir uns die einfachsten Fragen nicht stellen dürfen, dann dürfen wir uns eine Frage wie die Frage, warum Karrer überhaupt in den rustenschacherschen Laden hineingegangen ist, wozu nicht die geringste Veranlassung bestanden hat, wenn man davon absieht, daß möglicherweise wirklich die plötzliche Ermüdung Karrers nach unserem Gehen in die Alserbachstraße und wieder zurück ein Grund gewesen ist, nicht stellen, auch die Frage nicht, warum ich Karrer in den rustenschacherschen Laden hinein gefolgt bin. Wir dürfen aber auch nicht, weil wir nicht fragen, sagen, alles sei eine Selbstverständlichkeit, alles sei selbstverständlich. Aufeinmal

wäre unmöglich, was bis zu diesem Punkt immer noch möglich ist, sagt Oehler. Andererseits ist, was ist, selbstverständlich. Was er, während wir gehen, beobachte, durchschaue er und beobachte es aus diesem Grund gar nicht, denn etwas das man (vollkommen) durchschauen kann, kann man nicht beobachten. Diese Beobachtung, sagt Oehler, hat auch Karrer gemacht. Wenn wir eine Sache durchschauen, sehen wir die Sache nicht, müssen wir sagen, andererseits sieht niemand anderer die Sache, denn wer eine Sache nicht durchschaut, sieht die Sache auch nicht. Der gleichen Ansicht war Karrer. Absolut tödlich kann (muß) die Frage sein: Warum stehe ich in der Frühe auf?, wenn sie so gestellt ist, daß sie wirklich gestellt ist, und wenn sie zuende geführt wird oder zuende geführt werden muß. Wie die Frage: Warum lege ich mich am Abend nieder?, wie die Frage: Warum esse ich? Warum ziehe ich mich an? Warum verbindet mich mit den einen Menschen alles (oder sehr vieles, oder sehr weniges), mit den andern gar nichts? Wenn sie zuende geführt wird, was bedeutet, daß sich auch der, der eine Frage stellt, die er zuende führt, weil er sie zuende führt oder weil er sie zuende führen muß, auch zuende führt, ist die Frage beantwortet, endgültig beantwortet, existiert der, der die Frage gestellt hat, nicht mehr. Wenn wir sagen, dieser Mensch sei in dem Augenblick, in welchem er sich die gestellte Frage beantwortet hat, tot, machen wir es uns aber zu einfach, sagt Oehler. Wir finden aber andererseits keine bessere Bezeichnung als die, daß wir sagen, dann ist der, der die Frage gestellt hat, tot. Indem wir nicht alles bezeichnen und dadurch niemals absolut denken können, existieren wir und gibt es außer uns Existenz, sagt Oehler. Aber fragen Sie nicht, was die Existenz außer uns ist, sagt Oehler. Sind wir so weit gekommen, wie wir jetzt (in Gedanken) gekommen sind, sagt Oehler, müssen wir die Konsequenzen daraus ziehen und diese (oder den) Gedanken, der oder die es ermöglicht hat (oder haben), daß wir so weit gekommen sind, abbrechen. Karrer praktizierte diese Fähigkeit mit einer Virtuosität, die ohne weiteres als Gehirnkunstfertigkeit, so Karrer, zu bezeichnen ist, sagt Oehler. Wenn wir uns vorstellen, ich und nicht Karrer wäre jetzt in Steinhof, sagt Oehler, und Sie redeten mit Karrer hier über mich. Dieser Gedanke ist unsinnig, sagt Oehler. Der Selbstmord des Chemikers Hollensteiner habe sich in

katastrophaler Weise auf Karrer ausgewirkt, sagt Oehler, habe sich auf Karrer so auswirken müssen, wie er sich auf Karrer ausgewirkt hat, in der verheerendsten Weise, den ungeschütztesten Geisteszustand Karrers auf das Tödlichste chaotisierend. Hollensteiner, der ein Jugendfreund Karrers gewesen war, hatte sich, wie erinnerlich, in dem Augenblick umgebracht, in welchem ihm von seiten des sogenannten Unterrichtsministeriums die für sein Chemisches Institut lebensnotwendigen Mittel entzogen worden sind. Den außerordentlichsten Köpfen entzieht der Staat die lebensnotwendigen Mittel, sagt Oehler, und dadurch kommt es, daß sich gerade die außerordentlichen und die außerordentlichsten Köpfe, und Hollensteiner ist einer der außerordentlichsten Köpfe gewesen, umbringen. Er finge gar nicht damit an, die Reihe der außerordentlichen und der außerordentlichsten Köpfe aufzuzählen, alles junge, geniale Köpfe, sagt Oehler, die sich, weil ihnen der Staat, in was für einer Form immer, die lebensnotwendigen Mittel entzogen hat, umbringen. Und daß es sich bei Hollensteiner um ein Genie gehandelt hat, ist für mich ohne Zweifel. Gerade in dem Augenblick, der der lebensnotwendigste für Hollensteiners Institut und also für Hollensteiner gewesen ist, hat der Staat ihm (und also seinem Institut), die Mittel entzogen. Hollensteiner, dessen Name in der heute so wichtigen Fachwelt der Chemie einen großen Namen gehabt hat schon zu einer Zeit, in welcher hier in seinem eigenen Land noch kein Mensch seinen Namen gekannt hat, auch heute kennt kein Mensch den Namen Hollensteiner, wenn Sie fragen, sagt Oehler, wir nennen einen ganz und gar außerordentlichen Menschennamen, sagt Oehler, und machen die Erfahrung, daß niemand und vor allem nicht einmal die, die diesen Namen kennen müßten, diesen Namen kennen, diese Erfahrung machen wir immer, die Leute, die den Namen ihres außerordentlichsten Wissenschaftlers kennen müßten, kennen diesen Namen nicht oder sie wollen diesen Namen nicht kennen, in diesem Falle kennen die Chemiker nicht einmal Hollensteiners Namen oder wollen den Namen Hollensteiner nicht kennen und so ist Hollensteiner in den Selbstmord getrieben worden, wie in diesem Land alle außerordentlichen Köpfe. Während in Deutschland der Name Hollensteiner unter den Chemikern der geachtetste gewesen ist und auch heute noch ist, ist Hollensteiner hier in

Telegram@shabarsbibliothek

Österreich vollkommen totgeschwiegen gewesen, das Außerordentliche ist in diesem Land, sagt Oehler, immer und zwar zu allen Zeiten totgeschwiegen worden, so lange totgeschwiegen, bis es sich umgebracht hat. Ist ein österreichischer Kopf außerordentlich, sagt Oehler, brauchen wir nicht darauf warten, daß er sich umbringt, es ist nur eine Frage der Zeit und der Staat rechnet damit. Hollensteiner hatte so viele Angebote, sagt Oehler, die er aber alle nicht angenommen hat. In Basel hätten sie Hollensteiner mit offenen Armen aufgenommen, in Warschau, in Kopenhagen, in Oxford, in Amerika. Aber selbst nach Göttingen, wo man Hollensteiner alle Mittel zur Verfügung gestellt hätte, die er haben wollte, ist Hollensteiner nicht gegangen, weil er nicht nach Göttingen gehen hat können, ein Mensch wie Hollensteiner, sagt Oehler, ist unfähig, nach Göttingen zu gehen, überhaupt nach Deutschland zu gehen, bevor ein solcher Mensch nach Deutschland geht, bringt er sich um. Und gerade in dem Augenblick bringt er sich und das heißt, bringt der Staat ihn um, in welchem er auf das Erschütterndste auf die Hilfe des Staates angewiesen ist. Das Genie wird im Stich gelassen und zum Selbstmord getrieben. Ein Wissenschaftler, sagt Oehler, ist in Österreich ein armer Hund, der früher oder später, aber vor allem dann, wenn es am Unsinnigsten erscheint, verenden muß an der Stumpfsinnigkeit der Umwelt und das heißt, an der Stumpfsinnigkeit des Staates. Wir haben einen außerordentlichen Wissenschaftler und ignorieren ihn, keiner wird mit größerer Gemeinheit bekämpft, als der Außerordentliche und das Genie geht vor die Hunde, weil es in diesem Staat vor die Hunde gehen muß. Wenn eine Kapazität wie Hollensteiner die Kraft und in so hohem Maße die Anlage zur Selbstverleugnung hätte, um ohne weiteres Österreich und das heißt Wien aufzugeben und nach Marburg oder nach Göttingen zu gehen, um nur zwei Hollensteiner betreffende Beispiele zu geben und dort, in Marburg oder in Göttingen die wissenschaftliche Arbeit, die in Österreich und in Wien fortzusetzen unmöglich geworden ist, fortzusetzen, sagt Oehler, aber ein Mann wie Hollensteiner war nicht in der Lage, nach Marburg oder nach Göttingen zu gehen, überhaupt ist Hollensteiner ein Mensch gewesen, der nicht nach Deutschland gehen hat können. Aber auch nach Amerika gehen, ist für Hollensteiner unmöglich gewesen, wie wir sehen, denn dann wäre ja

Hollensteiner, der nicht nach Deutschland gehen hat können, weil ihm dieses Land unheimlich und in höchstem Grade zuwider gewesen war, ja nach Amerika gegangen. Die wenigsten haben die Kraft, den Widerwillen gegen das Land, das sie im Grunde genommen mit offenen Armen und mit einer Gutmütigkeit ohnegleichen aufzunehmen bereit ist, aufzugeben und in dieses Land zu gehen. Lieber bringen sie sich im eigenen Land um, weil letztenendes die Liebe zu dem eigenen Land oder sagen wir besser, zu der eigenen, zu der österreichischen Landschaft größer ist, als die Kräfte, die eigene Wissenschaft in einem andern Land auszuhalten. Was Hollensteiner betrifft, sagt Oehler, haben wir ein Beispiel, wie der Staat mit einem ungewöhnlich klaren und wichtigen Kopf umgeht. Jahrelang hat Hollensteiner um die Mittel, die er für seine Forschung gebraucht hat, gebettelt, sagt Oehler, jahrelang hat sich Hollensteiner vor einer Bürokratie erniedrigt, die die abstoßendste der Welt ist, um zu seinen Mitteln zu kommen, jahrelang hat Hollensteiner versucht, was vor ihm schon Hunderte Außergewöhnliche und Geniale versucht haben: Ein bedeutendes und nicht nur für Österreich, ein zweifellos für die ganze Menschheit bedeutendes Vorhaben wissenschaftlicher Natur mit Hilfe des Staates zu verwirklichen. Aber er hat einsehen müssen, daß man in Österreich nichts mit Hilfe des Staates verwirklichen kann, wenigstens nichts Außerordentliches, nichts Bedeutendes, nichts Epochemachendes. Der Staat, an den sich eine Natur wie Hollensteiner in höchster Verzweiflung wendet, hat für eine solche Natur wie Hollensteiner nichts übrig. Dann muß eine solche Natur wie Hollensteiner, erkennen, daß sie in einem Staat existiert, der, müssen wir ohne Zögern und mit der größten Rücksichtslosigkeit gegen diesen Staat sagen, das Außerordentliche haßt und der nichts tiefer haßt, als das Außerordentliche. Denn daß in diesem Staat nur das Stumpfsinnige und die Mittellosigkeit und der Dilettantismus geschützt sind und immer wieder gefördert werden und daß in diesem Staat nur in das Stümperhafte und in das Überflüssige alle Mittel gestopft werden, ist klar. Das sehen wir tagtäglich in Hunderten von Beispielen. Und dieser Staat will ein sogenannter Kulturstaat sein und verlangt, daß er bei jeder Gelegenheit als solcher bezeichnet wird. Machen wir uns nichts vor, sagt Oehler, mit einem Kulturstaat hat dieser Staat nichts

zu tun und werden wir nicht müde, das immerfort und ununterbrochen und bei jeder Gelegenheit zu sagen, und erwachsen uns aus dieser pausenlosen Feststellung als Wiederholung des immer Gleichen, daß dieser Staat ein grenzenlos verstandes- und gefühlloser ist, auch die größten Schwierigkeiten. Hollensteiners Unglück ist gewesen, an dieses Land, nicht an diesen Staat, verstehen Sie, an dieses Land gefesselt zu sein mit allen seinen Sinnen. Und was das heißt, sagt Oehler, ein Land wie das unsrige mit allen Sinnen zu lieben gegen einen Staat, der alles unternimmt, um einen zu zerstören, anstatt einem zu Hilfe zu kommen, einen zu lähmen, anstatt einem zu Hilfe zu kommen, wissen wir. Hollensteiners Selbstmord ist ein Selbstmord unter vielen, alle Jahre müssen wir das feststellen, daß sich viele, die wir schätzen und die Talent und Genie gehabt haben und die außerordentlich und außergewöhnlich gewesen sind, umgebracht haben, denn wir gehen immer nur auf die Friedhöfe zu Begräbnissen von Leuten, sagt Oehler, die sich aus Verzweiflung gegen den Staat umgebracht haben, wenn wir nachdenken, die sich aus dem Fenster gestürzt oder aufgehängt oder erschossen haben, weil sie sich von diesem unserem Staat im Stich gelassen gefühlt haben und auch tatsächlich von diesem Staat im Stich gelassen worden sind. Wir gehen nur auf die Friedhöfe, sagt Oehler, um ein vom Staat zugrundegerichtetes und in den Tod getriebenes Genie einzugraben, das ist die Wahrheit. Wenn wir die Schönheit dieses Landes mit der Gemeinheit dieses Staates verrechnen, sagt Oehler, kommen wir auf den Selbstmord. Was Hollensteiner betrifft, ist es klar gewesen, daß sein Selbstmord Karrer verstören hat müssen, schließlich waren die beiden in einem unglaublichen Freundschaftsverhältnis zueinander gestanden. Nur glaubte ich immer, Hollensteiner hätte die Kraft dazu, nach Deutschland zu gehen, nach Göttingen, wo er alles zu seiner Verfügung gehabt hätte, sagt Oehler, daß er diese Kraft nicht gehabt hat, hat ihn umgebracht. Es hätte auch nichts genützt, Hollensteiner mit noch größerer Intensität zuzureden, unter allen Umständen nach Göttingen zu gehen, so Karrer, sagt Oehler. Eine nicht ganz so empfindliche Natur wie Hollensteiner hätte natürlich die Kraft gehabt, nach Göttingen zu gehen, gleich, wohin zu gehen, einfach dahin zu gehen, wo ihr alle Mittel zur Verfügung gestellt werden für ihre wissenschaftlichen Zwecke, sagt Oehler.

Aber einer Natur wie Hollensteiner ist es natürlich vollkommen unmöglich, sich in einer Umgebung niederzulassen, noch dazu zu wissenschaftlichen Zwecken und in gleich was für einer wissenschaftlichen Disziplin zu arbeiten, die ihr unerträglich ist. Und es wäre sinnlos, sagt Oehler, aus einem Land, das man liebt, in welchem man aber nach und nach, wie man sieht, in einem Morast aus Gleichgültigkeit und Dummheit zugrundegehen muß, in ein Land zu gehen, in welchem man aus der gegen dieses Land entwickelten Depression nicht mehr herauskommt, aus einem Zustand, der einen genauso nach und nach zugrunde richten muß; dann lieber Selbstmord begehen in dem Land, das man, wenn auch nur aus Gewohnheit, liebt, sagt Oehler, als in dem Land, das man, ganz offen gesprochen, haßt. Leute wie Hollensteiner seien die schwierigsten, zugegeben, sagt Oehler und es sei nicht leicht mit ihnen Kontakt zu behalten, weil einen diese Leute fortwährend vor den Kopf stoßen, wie es ja immer die Eigenschaft des Außerordentlichen sei, seine hervorstechendste Eigenschaft, vor den Kopf zu stoßen, aber andererseits gibt es doch auch keinen größeren Genuß, als in Kontakt mit solchen schwierigsten Leuten zu sein. Wir müssen alles daran setzen, sagt Oehler, und darauf immer ganz bewußt den größten Wert legen, gerade mit den schwierigsten Leuten in Kontakt zu sein, mit den Außerordentlichsten und Außergewöhnlichsten, weil nur dieser Kontakt tatsächlich Wert hat. Alle anderen Kontakte sind wertlos, sagt Oehler, sie sind notwendig, aber wertlos. Schade, sagt Oehler, daß ich Hollensteiner nicht schon viel früher begegnet bin, aber eine merkwürdige Vorsicht diesem Menschen gegenüber, den ich immer bewundert habe, muß ich sagen, sagt Oehler, hat mich erst viel später, erst mindestens zwanzig Jahre, nachdem ich Hollensteiner zum erstenmal gesehen habe, mit Hollensteiner engeren Kontakt aufnehmen lassen, und auch da war dann dieser Kontakt nicht der intensive, den ich mir gewünscht habe. Diese Leute wie Hollensteiner, sagt Oehler, lassen einen auch nicht an sich herankommen, sie ziehen einen an und stoßen einen immer im entscheidenden Moment wieder ab. Wir glauben, wir stehen in einem engeren Verhältnis zu diesen Leuten, während wir in Wirklichkeit niemals mit solchen Leuten wie Hollensteiner in einem engeren Verhältnis stehen können. Tatsächlich sind wir solchen Leuten wie Hollensteiner verfallen,

ohne genau zu wissen, was die Ursache solchen Verhaltens ist. Denn einerseits ist es tatsächlich nicht die Person, andererseits auch nicht ihre Wissenschaft, denn beide verstehen wir ja überhaupt nicht. Es ist etwas, von dem wir nicht sagen können, was es ist, und das dadurch auf uns die größte Wirkung hat. Dann muß man schon wie Karrer mit einem Menschen wie Hollensteiner in die Volksschule und in das Gymnasium und in die Hochschule, also auf eine Universität gegangen sein, um zu wissen, was es ist, sagt Oehler. Ein Mensch wie ich, weiß es nicht. Mit tatsächlich erschreckender Hilflosigkeit kommentieren wir eine Sache oder einen Fall oder ganz einfach ein Unglück, wie die Sache und wie den Fall oder wie ganz einfach das Unglück Hollensteiners. Darüber habe ich genau an dieser Stelle mit Karrer gesprochen, nachdem wir ein paar Stunden vorher auf dem Begräbnis Hollensteiners gewesen sind. Allein auf dem Döblinger Friedhof, sagt Oehler, auf welchem wir Hollensteiner begraben haben und auf die einfachste Art und Weise begraben haben, er wünschte sich naturgemäß ein sehr einfaches Begräbnis, sagt Oehler, er hatte Karrer gegenüber einmal die Andeutung gemacht und zwar schon sehr früh, schon mit einundzwanzig Jahren, die Andeutung gemacht, daß er ein sehr einfaches Begräbnis wünsche, allein auf dem Döblinger Friedhof, sagt Oehler, sind so viele außerordentliche Menschen begraben, die alle vom Staat zugrunde gerichtet worden sind, die gescheitert sind an der Brutalität der Bürokratie und an der Stumpfsinnigkeit der Masse. Wir kommentieren eine Sache oder einen Fall oder ganz einfach ein Unglück und fragen uns, wie hat es zu diesem Unglück kommen können?, wie ist das Unglück möglich gewesen?, wir vermeiden absichtlich, von einer sogenannten menschlichen Tragödie zu sprechen. Wir haben einen Einzelmenschen vor uns und müssen uns sagen, daß dieser Einzelne am Staat, umgekehrt aber auch der Staat an diesem Einzelnen gescheitert ist. Jetzt ist es einfach, zu sagen, es handelt sich um ein Unglück, sagt Oehler, um ein solches dieses Einzelnen wie um ein solches dieses Staates. Es ist unsinnig, sich jetzt zu sagen, Hollensteiner könnte jetzt in Göttingen (oder in Marburg) sein, weil Hollensteiner nicht in Göttingen und nicht in Marburg ist, Hollensteiner gibt es nicht mehr. Wir haben Hollensteiner auf dem Döblinger Friedhof begraben, auch das ist falsch. Wir

sind auch, was Hollensteiner betrifft, mit unserer absoluten Hilflosigkeit (des Denkens) alleingelassen. Was wir tun, ist, uns im Meditieren über unauflösliche Tatsachen erschöpfen, worunter wir Denken nicht verstehen, was wir aber als Denken bezeichnen, sagt Oehler. Wir machen uns unsere Unruhe wieder bewußt, indem wir uns mit Hollensteiner und mit Hollensteiners Selbstmord und mit Karrers Verrücktheit, die wie ich glaube, ganz unmittelbar mit Hollensteiners Selbstmord zusammenhängt, befassen. Wir mißbrauchen selbst ein Thema wie das über Hollensteiner in Beziehung zu Karrer, um uns Befriedigung zu verschaffen. Eine merkwürdige, gar nicht als Rücksichtslosigkeit erkennbare Rücksichtslosigkeit beherrscht einen Menschen wie Hollensteiner, sagt Oehler, und dieser Rücksichtslosigkeit verfallen wir unweigerlich, wenn wir erkennen, daß sie ein unglaublich scharfsinniger Gefühlszustand ist, von welchem wir auch sagen können, ein Geisteszustand. Wer Hollensteiner gekannt hat, mußte sich ab und zu fragen, wohin die Art und Weise Hollensteiners führt. Heute sehen wir ganz deutlich, wohin die Art und Weise Hollensteiners geführt hat. Mit Karrer zusammen handelt es sich bei Hollensteiner um die zwei ungewöhnlichsten Menschen, die ich kennengelernt habe, sagt Oehler. Zweifellos hat die Tatsache, daß sich Hollensteiner in seinem Institut aufgehängt hat, demonstrativen Charakter, sagt Oehler. Die Erschütterung über Hollensteiners Selbstmord ist aber, wie alle diese Erschütterungen über Selbstmorde, die kürzeste gewesen. Ist der Selbstmörder eingegraben, ist sein Selbstmord und ist er selbst vergessen, kein Mensch denkt mehr daran und die Erschütterung stellt sich als Heuchelei heraus. Zwischen dem Selbstmord Hollensteiners und dem Begräbnis Hollensteiners ist viel über die Rettung des Chemischen Instituts gesprochen worden, sagt Oehler, daß man jetzt dem Nachfolger Hollensteiners, als ob es einen solchen gibt!, ruft Oehler aus, die Mittel, die man Hollensteiner verweigert hat, zur Verfügung stellen werde, die Zeitungen schrieben davon, daß das Ministerium eine sogenannte umfangreiche und tiefgreifende Sanierung des hollensteinerschen Instituts vornehmen wolle, auf dem Begräbnis selbst ist die Rede davon gewesen, der Staat werde jetzt an dem chemischen Institut gutmachen, was er bis jetzt an dem chemischen Institut versäumt habe, aber heute, ein paar Wochen

danach, sagt Oehler, ist das alles so gut wie vergessen. Hollensteiner demonstriert, indem er sich in seinem Institut aufhängt, die ganze Notlage der ganzen heimischen Wissenschaft, sagt Oehler und die Welt und also die Umwelt Hollensteiners heuchelt Erschütterung und geht auf Hollensteiners Begräbnis und vergißt in dem Augenblick, in welchem Hollensteiner begraben ist, alles, was mit Hollensteiner zusammenhängt. Heute spricht kein Mensch mehr von Hollensteiner und kein Mensch spricht mehr von seinem Chemischen Institut und kein Mensch denkt mehr daran, den Zustand, der zu Hollensteiners Selbstmord geführt hat, zu ändern. Und dann macht wieder einer Selbstmord, sagt Oehler und wieder einer und es wiederholt sich der gleiche Vorgang. Langsam aber sicher vollzieht sich auf diese Weise die vollkommene Auslöschung der Geistesaktivität dieses Landes, sagt Oehler. Und was wir mit Hollensteiner auf seinem Gebiet beobachten, können wir auf allen anderen Gebieten der Wissenschaft beobachten, sagt Oehler. Bis jetzt haben wir uns immer gefragt, ob es sich ein Land und ein Staat leisten kann, seinen Geistesbesitz in so hundsgemeiner Weise verkommen zu lassen, sagt Oehler, aber jetzt stellt sich diese Frage gar nicht mehr. Karrer hat von Hollensteiner als von einem Musterbeispiel eines Menschen gesprochen, dem nicht zu helfen sei, weil er außerordentlich sei, ungewöhnlich. Den Begriff des Exzentrischen erklärte Karrer mir in Zusammenhang mit Hollensteiner vollkommen klar, sagt Oehler. Handelte es sich um ein weniger elementares, um ein distanziertes Verhältnis zwischen ihm, Karrer und Hollensteiner, habe Karrer zu Oehler gesagt, machte er, Karrer, Hollensteiner zum Inhalt einer Schrift unter dem Titel Die Beziehung zwischen Menschen und Charakteren wie Hollensteiner als Chemiker zu dem sie nach und nach auf das konsequenteste zerstörenden und umbringenden Staat. Tatsächlich existieren viele Bemerkungen Karrers über Hollensteiner, Oehler sagt, Hunderte Zettel, wie auch über Sie, sagt Oehler zu mir, Hunderte Zettel von Karrer existieren, wie auch über mich. Daß es sich darum handle, alle diese karrerschen Einfälle, Bemerkungen und Gedanken nicht verlorengehen zu lassen, sei selbstverständlich, doch komme man an diese karrerschen Aufzeichnungen nur schwer heran, weil man sich, wolle man die karrerschen Schriften sichern, sich an die Schwester Karrers zu

wenden habe, die aber von allem, das mit dem karrerschen Denken zusammenhängt, nichts mehr wissen wolle. Er, Oehler, denke, ob Karrers Schwester nicht schon die karrerschen Schriften vernichtet habe, denn wie man immer wieder beobachte, handelten die stumpfsinnigen Verwandten, wie zum Beispiel Schwestern und Frauen oder Brüder und Neffen von verstorbenen oder endgültig in Irrenhäuser gekommenen Denkern, gar, wenn es sich um solche genialen Charaktere handle wie im Falle Karrers, schnell, sie warten nicht einmal den Augenblick des endgültigen Todes oder des endgültigen Verrücktwerdens des gehaßten Objekts ab, sagt Oehler, sondern vernichten, also verbrennen meistens noch vor dem endgültigen Tode oder vor der endgültigen Internierung ihres gehaßten Denkers als Anverwandten dessen sie irritierende Schriften. Wie ja auch die Schwester Hollensteiners alles, was Hollensteiner geschrieben hat, sofort nach dem Selbstmord Hollensteiners vernichtet hat. Ein Irrtum, anzunehmen, die Schwester Hollensteiners habe sich auf die Seite Hollensteiners gestellt, sagt Oehler, im Gegenteil hat sich die Schwester Hollensteiners ihres Bruders geschämt und auf die Seite des Staates und also auf die Seite der Gemeinheit und Dummheit gestellt. Wie Karrer sie aufgesucht hat, hat sie ihn hinausgeworfen, sagt Oehler, das heißt, sie hat Karrer gar nicht erst in ihre Wohnung hineingelassen. Und auf die Frage nach Hollensteiners Schriften hat sie geantwortet, Hollensteiners Schriften existieren nicht mehr, sie habe Hollensteiners Schriften verbrannt, weil sie ihr als irrsinnige Schriften erschienen sind. Tatsache ist, sagt Oehler, daß der Welt an den hollensteinerschen Schriften ungeheuerliche Gedanken verlorengegangen sind, der Philosophie ein ungeheuerliches Philosophisches, der Wissenschaft ein ungeheuerliches Wissenschaftliches. Denn Hollensteiner ist ein fortwährend denkender wissenschaftlicher Kopf gewesen, sagt Oehler, der dieses fortwährende wissenschaftliche Denken fortwährend zu Papier gebracht habe. Tatsächlich handelte es sich bei Hollensteiner ja nicht nur um einen Wissenschaftler, sondern auch um einen Philosophen, in Hollensteiner haben sich auf das Diszipliniertesteund also Produktivste, Wissenschaftler und Philosoph in einem einzigen klaren Kopf konzentrieren können, sagt Oehler. So könne man, wenn man von Hollensteiner spreche, von einem

Wissenschaftler sprechen, der im Grunde doch Philosoph, wie von einem Philosophen, der im Grunde doch Wissenschaftler gewesen sei. Hollensteiners Wissenschaft ist im Grunde Philosophie, Hollensteiners Philosophie Wissenschaft gewesen, sagt Oehler. Sonst sind wir immer gezwungen, zu sagen, hier haben wir einen Wissenschaftler, aber (leider) keinen Philosophen, oder, hier haben wir einen Philosophen, aber (leider) keinen Wissenschaftler. Nicht so in der Beurteilung Hollensteiners. Eine sehr österreichische Eigenschaft, sagt Oehler, wie wir wissen. Lassen wir uns auf Hollensteiner ein, sagt Oehler, lassen wir uns gleichzeitig in einen Philosophen und in einen Wissenschaftler ein, wenn es auch vollkommen falsch wäre, zu sagen, Hollensteiner sei ein philosophierender Wissenschaftler gewesen und so fort. Er war ein vollkommen wissenschaftlicher Philosoph. Sprechen wir von einem Menschen, sagt Oehler, wie jetzt von Hollensteiner (und wenn von Hollensteiner, doch im Grunde von Karrer oder wenn von Karrer, so doch sehr oft im Grunde von Hollensteiner und so fort), sprechen wir doch immerfort auf der Grundlage eines Resultats. Wir sind Mathematiker, sagt Oehler, oder versuchen doch wenigstens immer, Mathematiker zu sein. Wenn wir denken, handelt es sich weniger um Philosophie, sagt Oehler, mehr um Mathematik. Es ist alles eine ungeheuerliche, haben wir sie von Anfang an unterbrechungslos aufgestellt, ganz einfache Rechnung. Nicht immer sind wir aber in der Lage, was wir errechnet haben, als Ganzes im Kopf zu haben, und wir brechen ab, was wir denken und sind zufrieden mit dem, was wir sehen, und wundern uns lange Zeit nicht, daß wir uns mit dem, was wir sehen, zufriedengeben, mit Millionen und Abermillionen aufeinander- und untereinanderliegenden, sich fortwährend ineinanderschiebenden und verschiebenden Bildern. Wieder können wir sagen, daß das, was einem Menschen wie mir, als außerordentlich erscheint und das ihm tatsächlich auch außerordentlich ist, weil es außerordentlich ist, sagt Oehler, dem Staat nichts bedeutet. Denn Hollensteiner hat dem Staat nichts bedeutet, weil er der Masse nichts bedeutet hat, sagt Oehler. Aber mit diesen Gedanken kommen wir nicht weiter, sagt Oehler. Und während der Staat und während die Gesellschaft und während die Masse alles tut, um das Denken abzuschaffen, sagt Oehler,

wehren wir uns mit allen uns zur Verfügung stehenden Mitteln gegen diese Entwicklung, obwohl wir selbst die meiste Zeit an die Sinnlosigkeit des Denkens glauben, weil wir wissen, daß das Denken vollkommene Sinnlosigkeit ist, weil wir aber andererseits genau wissen, daß wir ohne die Sinnlosigkeit des Denkens nicht oder nichts sind. Wir halten uns dann an die Mühelosigkeit, mit welcher die Masse sich zu existieren getraut, obwohl sie in jeder ihrer Äußerungen diese Mühelosigkeit abstreitet, sagt Oehler, aber naturgemäß gelingt es uns nicht, in der Mühelosigkeit der Masse tatsächlich mühelos zu sein. Wir können aber gar nicht anders, als uns von Zeit zu Zeit an den Irrtum zu halten, sagt Oehler, uns dem Irrtum und das heißt, allen Irrtümern überhaupt auszuliefern und überhaupt in nichts anderem als im Irrtum zu sein. Denn genau genommen, sagt Oehler, ist, wie Sie wissen, alles irrtümlich. Innerhalb dieser Tatsache existieren wir aber, weil wir außerhalb dieser Tatsache überhaupt nicht existieren können, jedenfalls nicht die ganze Zeit. Existenz ist Irrtum, sagt Oehler. Damit müssen wir uns früh genug abfinden, damit wir eine Grundlage haben, auf welcher wir existieren können, sagt Oehler. Der Irrtum ist folgerichtig die einzige reale Grundlage. Aber an diese Grundlage als Grundsatz zu denken, sind wir nicht immer verpflichtet, das müssen wir nicht, sagt Oehler, das können wir nicht. Wir können nur immer wieder nur Ja sagen in dem, zu welchem wir bedingungslos Nein sagen müssen, verstehen Sie, sagt Oehler, das ist die Tatsache. So steht Karrers Verrücktheit mit Hollensteiners Selbstmord, der nichts mit Verrücktheit zu tun hat, sagt Oehler, ursächlich in Zusammenhang. Einer Natur, wie der Karrers, mußte eine Handlungsweise, wie die Hollensteiners, wenn man das Verhältnis Hollensteiners zu Karrer und umgekehrt in Betracht zieht, Schaden zufügen in der Weise, wie Hollensteiners Selbstmord der Natur Karrers Schaden zugefügt hat, sagt Oehler. Sehr oft habe Karrer Oehler gegenüber lange bevor Hollensteiner Selbstmord gemacht hat, von der Möglichkeit, daß Hollensteiner Selbstmord machen könne, gesprochen. Aber dabei handelte es sich um den Gedanken an einen Selbstmord Hollensteiners von innen heraus, nicht um einen solchen von außen verursacht, sagt Oehler, wenn man davon absieht, daß Innen und Außen für Naturen, wie Hollensteiner und Karrer identisch sind.

Telegram@shabarsbibliothek

Denn, so Karrer, sagt Oehler, die Möglichkeit, daß Hollensteiner aus innerer Ursache Selbstmord machen könne, habe immer bestanden, dann, mit der Ausweitung des hollensteinerschen Instituts und mit den offensichtlichen Erfolgen Hollensteiners in seiner Wissenschaft, gleichzeitig mit dem Ignorieren und Torpedieren dieser wissenschaftlichen Erfolge Hollensteiners durch seine Umwelt, auch aus äußerer Ursache. Während es aber für Hollensteiner charakteristisch und bezeichnend ist, sagt Oehler, daß er schließlich Selbstmord gemacht hat, wie wir jetzt wissen und was wir bis zu dem Zeitpunkt, in welchem Hollensteiner Selbstmord gemacht hat, nicht wissen haben können, ist es für Karrer bezeichnend, daß er nicht Selbstmord gemacht hat, nachdem Hollensteiner Selbstmord gemacht hat, sondern daß er, Karrer, verrückt geworden ist. Furchtbar ist allein der Gedanke, sagt Oehler, daß ein Mensch wie Karrer, weil er verrückt geworden ist und, wie ich glaube, tatsächlich endgültig verrückt geworden ist, dadurch, daß er endgültig verrückt geworden ist, in die Hände von Leuten wie Scherrer gefallen ist. Am vergangenen Samstag hat Oehler Scherrer gegenüber verschiedene Karrer betreffende Angaben gemacht, die, so Scherrer, sagt Oehler, für ihn, Scherrer, im Hinblick auf die Behandlung Karrers von Wichtigkeit sind. Er, Oehler, glaube nicht, daß das, was er am Samstag Scherrer gegenüber vorgebracht habe, vor allem über den Vorfall, der für die Verrücktheit Karrers der ausschlaggebende gewesen ist, der Vorfall in dem rustenschacherschen Hosengeschäft, daß also das, was Oehler Scherrer über seine Wahrnehmungen in dem rustenschacherschen Laden kurz vor dem Verrücktwerden Karrers gesagt hat, noch Sinn und Zweck hat. Für die wissenschaftliche Arbeit Scherrers ja, für Karrer nein. Denn an der Verrücktheit Karrers ändert ja die Tatsache jetzt nichts mehr, sagt Oehler, daß Scherrer jetzt weiß, was ich im rustenschacherschen Laden wahrgenommen habe, bevor Karrer im rustenschacherschen Laden verrückt geworden ist. Die Vorgänge im rustenschacherschen Laden, sagt Oehler, sind ja auch nur das die endgültige Verrücktheit Karrers auslösende Moment gewesen, nichts weiter. Beispielsweise viel wichtiger wäre es gewesen, sagt Oehler, wenn sich Scherrer mit dem Verhältnis Karrers zu Hollensteiner befaßt hätte, aber über dieses Verhältnis habe Scherrer von Oehler nichts

wissen wollen, Karrers Verhältnis zu Hollensteiner habe Scherrer überhaupt nicht interessiert, sagt Oehler, mehrere Male hatte ich den Versuch gemacht, Scherrer auf dieses Verhältnis hinzuweisen, ihn auf diesen tatsächlich wichtigen Zusammenhang und auf die tatsächlich wichtigen Vorgänge innerhalb des jahre- und jahrzehntelangen Zusammenhangs zwischen Karrer und Hollensteiner, aufmerksam zu machen, aber Scherrer ist darauf nicht eingegangen, sagt Oehler, wie es die Art dieser Leute, dieser gänzlich unphilosophischen und dadurch gänzlich unbrauchbaren psychiatrischen Ärzte ist, bohrte er fortwährend in den meiner Meinung nach zwar aufschlußreichen, aber doch nicht entscheidenden Vorgängen im rustenschacherschen Laden herum, sagt Oehler, aber er begriff nichts von der Wichtigkeit des Verhältnisses Karrer/Hollensteiner. Immer wieder bin ich von Scherrer gefragt worden, warum wir, Karrer und ich, in den rustenschacherschen Laden hineingegangen sind, worauf ich jedesmal antwortete, daß ich diese Frage nicht beantworten könne und daß ich überhaupt nicht verstünde, wie Scherrer diese Frage stellen könne, sagt Oehler. Immer stellte Scherrer Fragen, die meiner Meinung nach unwichtige Fragen gewesen sind, worauf Scherrer naturgemäß, sagt Oehler, von mir eine unwichtige Antwort bekommen hat. Diese Leute stellen fortwährend unwichtige Fragen und bekommen dadurch fortwährend unwichtige Antworten, aber es fällt ihnen gar nicht auf. Wie ihnen nicht auffällt, daß die von ihnen gestellten Fragen unwichtig und dadurch unsinnig sind, fällt ihnen nicht auf, daß die Antworten, die sie darauf bekommen, unwichtig und dadurch unsinnig sind. Hätte ich nicht immer wieder den Namen Hollensteiner erwähnt, sagt Oehler, wäre Scherrer gar nicht auf Hollensteiner gekommen. Es ist etwas ungemein Deprimierendes, wenn Sie einem Menschen gegenübersitzen, der durch seine Gegenwart allein fortwährend von sich behauptet, kompetent zu sein und nicht im geringsten in der Sache, um die es geht, kompetent ist. Diese Beobachtung machen wir ja immer wieder, sagt Oehler, daß wir mit Leuten zusammen sind, die kompetent sein sollen und die auch behaupten und beanspruchen, und zwar fortwährend beanspruchen, in der Sache, in welcher wir mit ihnen zusammengekommen sind, kompetent zu sein, während sie in

unverantwortlicher und erschütternder und geradezu abstoßender Weise inkompetent sind. Beinahe alle Leute, mit welchen wir in einer Sache, und sei es die wichtigste, zusammenkommen, sind inkompetent. Scherrer, sagt Oehler, ist meiner Meinung nach der inkompetenteste, wenn es sich um Karrer handelt, und der Gedanke, daß Karrer Scherrer ausgeliefert ist, weil Karrer auf der Abteilung Scherrers interniert ist, ist einer der fürchterlichsten Gedanken. Dieser ungeheure Hochmut, den sie empfinden, sagt Oehler, wenn Sie einem Mann wie Scherrer gegenübersitzen. Nach der kürzesten Zeit fragen Sie sich, was hat Karrer (der Patient) mit Scherrer (seinem Arzt) überhaupt zu tun? Ein Mensch wie Karrer einem Menschen wie Scherrer ausgeliefert sein, ist eine menschliche Ungeheuerlichkeit ohnegleichen, sagt Oehler. Für Karrer ist es aber, weil wir seinen Zustand kennen, gleichgültig, ob er Scherrer ausgeliefert ist oder nicht. Ob Karrer in Steinhof ist oder nicht, ist im Grunde gleichgültig geworden, in dem Augenblick, in welchem Karrer endgültig verrückt geworden ist, sagt Oehler. Aber nicht das völlig Unphilosophische an einem Mann wie Scherrer ist das Abstoßende, sagt Oehler, obwohl ein Mann in der Position Scherrers zuallererst neben seinen medizinischen Kenntnissen, philosophisch zu sein hätte, es ist seine beschämende Unwissenheit. Gleich, was ich sage, die Unwissenheit Scherrers kommt zum Ausdruck, sagt Oehler, immer wieder kommt Scherrers Unwissenheit zum Vorschein, habe ich immer wieder denken müssen, sagt Oehler, wenn ich, gleich was, zu Scherrer gesagt habe, oder wenn, gleich was, Scherrer auf das, was ich gefragt habe, geantwortet hat. Aber auch wenn Scherrer nichts sagt, hören wir von ihm nichts als Unwissenheit, sagt Oehler, ein Mensch wie Scherrer braucht nichts Unwissendes zu sagen, damit wir wissen, es handelt sich um einen vollkommen unwissenden Menschen. Diese Beobachtung erschüttert uns, wenn wir mit Ärzten zusammen sind, daß sie in vollkommener Unwissenheit praktizieren, sagt Oehler. Aber unter den Ärzten ist die Unwissenheit eine Gewohnheit, an die sie sich in Jahrhunderten gewöhnt haben, sagt Oehler. Von Ausnahmen abgesehen, sagt Oehler. Scherrers Unvermögen, überhaupt folgerichtig zu denken und also folgerichtig Fragen zu stellen, Antworten zu geben, und so fort, sagt Oehler. Gerade in Gegenwart dieses Menschen bin

ich wieder darauf gekommen, sagt Oehler, daß Menschen wie Scherrer niemals verrückt werden können. Wie wir wissen, werden die psychiatrischen Ärzte mit der Zeit nervenkrank, aber nicht verrückt. Aus Unwissenheit über ihr Lebensthema werden diese Leute schließlich und endlich immer nervenkrank, aber niemals verrückt. Aus der Unfähigkeit heraus, sagt Oehler, und im Grunde durch ihre fortwährende jahrzehntelange Inkompetenz. Und im Augenblick erkannte ich wieder, in wie hohem Maße Verrücktheit etwas in unglaublichster Höhe sich vollziehendes ist. Daß es sich bei Verrücktheit im Augenblick tatsächlich um alles handelt. Aber allein so etwas Scherrer sagen, sagt Oehler, bedeutete Scherrer um alles überschätzen, so habe ich bald darauf verzichtet, Scherrer etwas, wie das gerade angedeutete über tatsächliches Verrücktsein in Definition, zu sagen, sagt Oehler. Wahrscheinlich interessierte Scherrer auch gar nicht, was im rustenschacherschen Laden vorgefallen ist, sagt Oehler, nur, weil er nichts besseres gewußt hat, hat er mich nach Steinhof hinauskommen lassen, um mich über die Vorgänge im rustenschacherschen Laden zu vernehmen, sagt Oehler. Die psychiatrischen Ärzte notieren gern, was man ihnen sagt, ohne sich Gedanken darüber zu machen, und es ist vollkommen gleichgültig, was man ihnen sagt, also ihnen vollkommen gleichgültig, worüber sie sich keine Gedanken machen. Weil ein psychiatrischer Arzt zu recherchieren hat, recherchieren sie, sagt Oehler, und verfolgen von allen Spuren die unwichtigste. Natürlich, der Vorfall im rustenschacherschen Laden ist nicht unbedeutend, sagt Oehler, aber er ist nur einer von Hunderten von Vorfällen, die dem Vorfall im rustenschacherschen Laden vorausgegangen sind und den gleichen Stellenwert wie der im rustenschacherschen Laden haben. Keine Frage über Hollensteiner, sagt Oehler, keine Frage über die Umwelt Hollensteiners, keine Frage, die Stellung Hollensteiners in der heutigen Wissenschaft betreffend, keine Frage über die philosophischen Verhältnisse Hollensteiners, über seine Aufzeichnungen, geschweige denn über die Beziehung Hollensteiners zu Karrer, Karrers zu Hollensteiner. Naturgemäß hätte Scherrer sich ja schon für die gemeinsame Schulzeit Hollensteiners und Karrers interessieren müssen, sagt Oehler, über den gemeinsamen Schulweg der beiden, über ihre Herkunft und so fort, über ihre gemeinsamen und über

ihre verschiedenen Ansichten und Absichten und so fort, sagt Oehler. Scherrer bestand darauf, daß ich die ganze Zeit nur über den Vorfall im rustenschacherschen Laden Angaben machte, hier, in bezug auf die Vorfälle im rustenschacherschen Laden, sagt Oehler, verlangte Scherrer von mir größte Genauigkeit, lassen Sie nichts aus, sagte er immer wieder, sagt Oehler, ich höre noch immer, wie er die ganze Zeit, lassen Sie nichts aus, sagt, so Oehler, während ich ununterbrochen über den Vorfall im rustenschacherschen Laden gesprochen habe. Dieser Vorfall ist ein sogenannter auslösender Vorfall gewesen, habe ich zu Scherrer gesagt, sagt Oehler, aber er ist zweifellos kein elementarer. Auf diese Bemerkung, die ich nicht nur einmal Scherrer gegenüber gemacht habe, ich habe diese Bemerkung mehrere Male gemacht, sagt Oehler, reagierte Scherrer aber nicht und ich hatte mich daher immer wieder mit dem Vorfall im rustenschacherschen Laden zu befassen. Das ist ja alles ganz grotesk, sagte Scherrer mehrere Male während meiner Schilderung des Vorfalls im rustenschacherschen Laden. Diese Äußerung hatte in mir nichts als eine abstoßende Wirkung.

Oehler zu Scherrer unter anderem, daß sie, Oehler und Karrer, völlig unvorhergesehen in den rustenschacherschen Laden hineingegangen seien, wir sagten plötzlich, so Oehler, gehen wir in den rustenschacherschen Laden hinein und sind in den rustenschacherschen Laden hineingegangen und haben uns gleich mehrere der dicken, warmen, gleichzeitig widerstandsfähigen Winterhosen (so Karrer) zeigen lassen. Der Neffe Rustenschachers, sein Verkäufer, so Oehler zu Scherrer, der uns schon oft bedient hatte, holte einen Haufen Hosen von den mit allen möglichen Bundgrößenzahlen bezeichneten Regalen herunter und warf den Haufen auf den Ladentisch und Karrer ließ sich alle diese Hosen von dem Neffen Rustenschachers gegen das Licht halten, während ich abseits gestanden bin, von der Eingangstür aus gesehen auf der linken Seite neben dem Spiegel, so Oehler zu Scherrer. Und wie es seine, Karrers Art, gewesen ist, so Oehler zu Scherrer, deutete Karrer immer wieder und immer wieder mit einer noch größeren Nachdrücklichkeit mit seinem Stock auf die vielen schütteren Stellen hin, die diese Hosen, hielt man sie gegen das Licht, aufwiesen, so

Oehler zu Scherrer, auf die tatsächlich unübersehbaren schütteren Stellen, wie sich Karrer fortwährend ausdrückte, so Oehler zu Scherrer, Karrer sagte immer nur diese sogenannten neuen Hosen, so Oehler zu Scherrer, während er sich die Hosen gegen das Licht halten ließ und vor allem sagte er die ganze Zeit fortwährend diese merkwürdig schütteren Stellen in diesen sogenannten neuen Hosen, so Oehler zu Scherrer. Er, Karrer, habe sich wieder zu der Äußerung hinreißen lassen, warum diese sogenannten, immer wieder hatte Karrer diese sogenannten neuen Hosen gesagt, immer wieder und immer wieder, so Oehler zu Scherrer, warum diese sogenannten neuen Hosen, die, wenn auch tatsächlich neu, weil noch ungetragen, so doch schon jahrelang abgelegen und deshalb schon von einem nicht mehr ganz ansprechenden Äußeren seien, was er, Karrer, Rustenschacher gegenüber nicht verschweigen wolle, wie er, Karrer, überhaupt, Rustenschacher gegenüber nichts die Hosen betreffendes verschweigen wolle, weil er alles, diese auf dem Ladentisch liegenden und von dem Neffen Rustenschachers immer wieder gegen das Licht gehaltenen Hosen betreffende nicht verschweigen könne, es sei nicht seine, Karrers Art, auch nur das geringste, diese Hosen betreffende, Rustenschacher gegenüber zu verschweigen, wie er ja auch vieles, das nicht diese Hosen betreffe, Rustenschacher gegenüber nicht verschweigen könne, während es sicher für ihn, Karrer, von Vorteil sei, vieles, was er Rustenschacher gegenüber nicht verschweige, Rustenschacher gegenüber zu verschweigen, warum diese Hosen auf eine diesen Hosen gegenüber sofort mißtrauisch machende Weise, so Karrer zu Rustenschacher hintersinnig, so Oehler zu Scherrer, diese unübersehbaren schütteren Stellen aufwiesen, bereits diese neuen, wenn auch abgelegenen und deshalb nicht mehr sehr ansprechend aussehenden, aber doch vollkommen ungetragenen Hosen weisen diese schütteren Stellen auf, sagte Karrer zu Rustenschacher, so Oehler zu Scherrer. Ob es sich bei dem in Frage stehenden Hosenstoff, aus welchem diese Hosen gearbeitet sind, vielleicht um aus der Tschechoslowakei importierte Ausschußware handle, so Oehler zu Scherrer. Mehrere Male hat Karrer die Bezeichnung tschechoslowakische Ausschußware gesagt, so Oehler zu Scherrer und zwar so oft gesagt, daß die Beherrschung des Neffen Rustenschachers, des Verkäufers, schließlich die größte gewesen ist.

Rustenschacher selbst hat sich während unseres ganzen Aufenthalts im rustenschacherschen Laden ausschließlich im Hintergrund mit dem Etikettieren von Hosen beschäftigt, so Oehler zu Scherrer. Die Beherrschung des Verkäufers ist von dem Augenblick an, in welchem wir, Karrer und ich, den Laden betreten hatten, immer die größte gewesen. Obgleich schon bei unserem Eintreten in den rustenschacherschen Laden alles auf eine kommende Katastrophe (in Karrer) hindeutete, so Oehler zu Scherrer, glaubte ich doch nicht einen Augenblick tatsächlich, es könne zu einer solchen, für Karrer naturgemäß entsetzlichen Katastrophe kommen, so Oehler zu Scherrer. Diese Beobachtung hatte ich aber bei jedem unserer Besuche in dem rustenschacherschen Laden gemacht, so Oehler zu Scherrer: daß sich der Neffe Rustenschachers längere Zeit, die längste Zeit, beherrscht und zwar immer solange beherrscht, bis Karrer den Begriff oder die Bezeichnung tschechoslowakische Ausschußware gebraucht. Und Rustenschacher selbst ist während aller unserer Besuche in seinem Geschäft immer der Beherrschteste gewesen, bis zu dem Zeitpunkt, so Oehler zu Scherrer, in welchem Karrer aufeinmal, mit Absicht kaum hörbar, aber dadurch mit einer umso größeren Wirksamkeit, die Bezeichnung oder den Begriff tschechoslowakische Ausschußware gebrauchte. Gegen das Wort Ausschußware verwahrte sich aber jedesmal zuerst der Verkäufer und Neffe Rustenschachers, so Oehler zu Scherrer. Indem der Verkäufer in naturgemäß aufgebrachtem Ton zu Karrer sagte, die zu den auf dem Ladentisch liegenden Hosen verarbeiteten Stoffe seien weder Ausschußware, noch tschechoslowakische Ausschußware, sondern die erstklassigsten englischen Stoffe, warf er die Hose, die er gerade gegen das Licht gehalten hatte, wie Karrer sagte, bei allen diesen Hosen handle es sich um tschechoslowakische Ausschußware, auf den Hosenhaufen und machte Anstalten, aus dem Laden und in das hinter dem Laden gelegene Kontor zu gehen. Immer das gleiche, so Oehler zu Scherrer: Karrer sagt blitzartig tschechoslowakische Ausschußware, der Verkäufer wirft die gerade in die Höhe gehaltene Hose auf den Hosenhaufen und sagt aufgebracht erstklassigste englische Stoffe und macht Anstalten, aus dem Laden in das hinter dem Laden gelegene Kontor zu gehn, geht auch ein paar Schritte, so Oehler zu Scherrer, und zwar

auf Rustenschacher zu, bleibt aber kurz vor Rustenschacher stehen, kehrt um und kommt an den Ladentisch zurück, an welchem Karrer mit erhobenem Stock sagt: gegen die Verarbeitung der Hosen habe ich ja nichts, nein, gegen die Verarbeitung habe ich nichts, ich rede ja nicht von der Verarbeitung, sondern von der Qualität der Stoffe, nichts gegen die Verarbeitung, überhaupt nichts gegen die Verarbeitung, verstehen Sie mich richtig, wiederholt Karrer mehrere Male gegenüber dem Verkäufer, so Oehler zu Scherrer, zugegeben sei die Verarbeitung dieser Stoffe die allerbeste, so Karrer, so Oehler zu Scherrer und gleich sagt Karrer zum Neffen Rustenschachers: im übrigen kenne ich Rustenschacher schon zu lange, um nicht zu wissen, daß die Verarbeitung dieser Stoffe die beste ist, die man sich denken kann. Aber die Bemerkung, es handle sich bei diesen Hosenstoffen ganz abgesehen von ihrer Verarbeitung, um Ausschußware und, wie man ganz deutlich erkennen könne, um tschechoslowakische Ausschußware, unterlassen könne er, Karrer, nicht, er müsse ganz einfach immer wieder sagen, daß es sich bei diesen Hosenstoffen um tschechoslowakische Ausschußware handle. Aufeinmal hob Karrer wieder den Stock, so Oehler zu Scherrer, und klopfte mit dem Stock mehrere Male laut auf den Ladentisch und sagte mit Nachdruck: das müssen Sie mir zugeben, daß es sich bei diesen Hosenstoffen um tschechoslowakische Ausschußware handelt! das müssen Sie mir zugeben! das müssen Sie mir zugeben!, worauf mich Scherrer fragt, ob Karrer mehrere Male das müssen Sie mir zugeben gesagt und in was für einer Lautstärke genau gesagt hat, worauf ich Scherrer sagte, fünfmal, denn ich hatte ja noch im Ohr, wie oft und wie Karrer genau fünfmal das müssen Sie mir zugeben! gesagt hat und auch die Lautstärke bezeichnete ich Scherrer genau, so Oehler. In dem Augenblick, in dem Karrer sagt, das müssen Sie mir zugeben! und das müssen Sie mir zugeben, meine Herren! und das müssen Sie mir zugeben, meine Herren, daß es sich bei diesen auf dem Ladentisch liegenden Hosen um tschechoslowakische Ausschußware handelt, hält der Neffe Rustenschachers gerade wieder eine Hose gegen das Licht und zwar eine Hose mit einer besonders schütteren Stelle, sage ich Scherrer, so Oehler, zweimal wiederhole ich Scherrer, mit einer besonders schütteren Stelle, mit einer besonders schütteren Stelle vor das Licht, sage ich, so Oehler,

jede dieser Hosen, die Sie mir hier zeigen, so Karrer, so Oehler zu Scherrer, ist der Beweis dafür, daß es sich bei allen diesen Hosenstoffen um tschechoslowakische Ausschußware handelt. Das Merkwürdige und das Erstaunliche und das ihm im Augenblick zu denken Gebende, so Oehler zu Scherrer, seien ihm, Karrer, aber gar nicht die vielen schütteren Stellen in diesen Hosen, auch nicht die Tatsache, daß es sich bei diesen Hosenstoffen um Ausschußware und zwar, wie er immer wieder sagt, tschechoslowakische Ausschußware handle, das alles sei im Grunde weder merkwürdig, noch verwunderlich und auch nicht erstaunlich, merkwürdig und verwunderlich und erstaunlich sei die Tatsache, so Karrer zu dem Neffen Rustenschachers, so Oehler zu Scherrer, daß einen Verkäufer, noch dazu wenn er der Neffe des Inhabers sei, die Wahrheit, die ihm gesagt wird, und er, Karrer, sage nichts als die Wahrheit, wenn er sage, diese Hosen hätten alle schüttere Stellen und diese Stoffe seien nichts anderes, als tschechoslowakische Ausschußware, in Erregung versetzen kann, worauf der Neffe Rustenschachers sagt, so Oehler zu Scherrer, er schwöre, daß es sich bei den in Frage stehenden Stoffen um keine tschechoslowakische Ausschußware, sondern um die erstklassigsten englischen Stoffe handle, mehrere Male beschwört der Verkäufer Karrer, es handle sich bei den in Frage stehenden Stoffen um die erstklassigsten englischen Stoffe, erstklassigste, erstklassigste, nicht erstklassige, wiederhole ich immer wieder, sagt Oehler Scherrer gegenüber, immer wieder erstklassigste und nicht erstklassige, weil ich der Meinung gewesen bin, daß entscheidend ist, ob jemand erstklassig oder erstklassigst sagt, erstklassigst, sage ich immer wieder zu Scherrer, tatsächlich handelt es sich bei den in Frage stehenden Stoffen um die erstklassigsten englischen Stoffe, sagt der Verkäufer, so Oehler zu Scherrer, wobei die Stimme des Verkäufers, des Neffen Rustenschachers, muß ich Scherrer gegenüber immer wieder erklären, gerade wenn er erstklassigste englische Stoffe sagte, eine unangenehme Höhe hatte, ist die Stimme des Neffen Rustenschachers an sich schon unangenehm, sage ich zu Scherrer, so Oehler, so ist sie die unangenehmste, wenn dieser Mensch erstklassigste englische Stoffe sagt, ich kenne keine unangenehmere Stimme, als die Stimme des Neffen Rustenschachers, wenn er erstklassigste englische Stoffe sagt, so Oehler zu Scherrer. Allein daß die Stoffe nicht

gekennzeichnet sind, sagt der Neffe Rustenschachers, ermöglicht ja ihre absolute Billigkeit, so Oehler zu Scherrer, mit Absicht seien diese Stoffe nicht als englische Stoffe gekennzeichnet, ganz klar, daß es sich hier um Zollhinterziehung handelt, sagt der Neffe Rustenschachers, Rustenschacher selbst aus dem Hintergrund, so Oehler zu Scherrer, damit diese Stoffe so billig auf den Markt kommen können, sind sie nicht gekennzeichnet. Fünfzig Prozent der Ware aus England sei nicht gekennzeichnet, so Rustenschacher zu Karrer, sage ich Scherrer, so Oehler, und dadurch billiger als die gekennzeichnete, was die Qualität betrifft, sei aber überhaupt kein Unterschied zwischen gekennzeichneter und nicht gekennzeichneter Ware. Die nicht gekennzeichnete Ware, vor allem, wenn es sich um Textilien handle, sei oft um vierzig, sehr oft sogar um fünfzig oder um sechzig Prozent billiger, als die gekennzeichnete und für den Käufer, vor allem aber für den Verbraucher, sei es auch vollkommen gleichgültig, ob er eine gekennzeichnete oder eine nicht gekennzeichnete Ware verbrauche, ob ich einen Mantel aus einem gekennzeichneten oder einen Mantel aus einem nicht gekennzeichneten Stoff anhabe, ist ja doch vollkommen gleichgültig, sagt Rustenschacher aus dem Hintergrund, so Oehler zu Scherrer. Für die Zollbehörde handelte es sich natürlich um Ausschußware, um sogenannte tschechoslowakische Ausschußware, wie Sie sagen, Karrer, sagt Rustenschacher, so Oehler zu Scherrer. In Wirklichkeit aber ist sehr oft, was als tschechoslowakische Ausschußware bezeichnet wird und also, als solche von der Zollbehörde deklariert ist, erstklassigste englische oder eine andere erstklassigste ausländische Ware, so Rustenschacher zu Karrer. Während dieser zwischen Rustenschacher und Karrer geführten Debatte hält der Neffe Rustenschachers Karrer immer wieder eine neue Hose gegen das Licht, sagt Oehler zu Scherrer. Während ich selbst, so Oehler zu Scherrer, vollkommen unbeteiligt an dieser Debatte an den Ladentisch gelehnt bin, wohlgemerkt vollkommen unbeteiligt an der Debatte zwischen Karrer und Rustenschacher, die beiden führten ihre Debatte, so Oehler zu Scherrer, als ob ich überhaupt nicht im Laden gewesen wäre, gerade dieser Umstand ermöglichte mir aber, die beiden mit der größten Aufmerksamkeit zu beobachten, wobei ich das Hauptaugenmerk naturgemäß auf Karrer gerichtet habe, um welchen ich zu

diesem Zeitpunkt bereits Angst hatte, so Oehler zu Scherrer. Wieder sage ich zu Scherrer, daß ich, von der Eingangstür aus gesehen, links von Karrer gestanden bin, wieder hatte ich sagen müssen, vor dem Spiegel, weil Scherrer nicht mehr gewußt hat, daß ich schon einmal gesagt hatte, daß ich während unseres Aufenthaltes im rustenschacherschen Laden immerfort vor dem Spiegel gestanden bin. Andererseits notierte Scherrer alles, so Oehler, auch meine Wiederholungen notierte Scherrer, so Oehler. Karrer machte es offensichtlich Vergnügen, sich möglichst viele, sich möglichst alle Hosen gegen das Licht halten zu lassen, aber das war ja nichts Neues, daß sich Karrer alle Hosen gegen das Licht halten läßt und nicht eher aus dem rustenschacherschen Laden wieder hinausgeht, als bis ihm der Neffe Rustenschachers alle Hosen gegen das Licht gehalten hat, so Oehler zu Scherrer; im Grunde hat sich immer das gleiche abgespielt, wenn ich mit Karrer in den rustenschacherschen Laden gegangen bin, aber noch niemals mit einer solchen Heftigkeit, mit einer solchen unglaublichen Intensität, und, wie wir jetzt wissen, mit einem solchen fürchterlichen Zusammenbruch Karrers. Auf die Ungeduld und auf den Widerwillen und auf die tatsächlich ununterbrochene Ängstlichkeit des Neffen Rustenschachers Karrer gegenüber, nahm Karrer nicht die geringste Rücksicht, so Oehler zu Scherrer, im Gegenteil. Karrer stellte den Verkäufer, den Neffen Rustenschachers, immer noch mehr und mit immer neuen, geradezu auffällig gegen ihn, den Verkäufer, gerichteten sadistischen Erfindungen auf die Probe. Rustenschachers Neffe reagierte Karrer immer zu langsam, Sie reagieren mir zu langsam, sagt Karrer mehrere Male, sagt Oehler zu Scherrer, Sie haben im Grunde keinerlei Reaktionsfähigkeit, wie Sie in die Lage kommen, mich zu bedienen, und wie Sie überhaupt in die Lage kommen, hier in dem tatsächlich ausgezeichneten Laden Ihres Onkels zu arbeiten, ist mir unerklärlich, so Karrer mehrere Male zu dem Neffen Rustenschachers, so Oehler zu Scherrer. Während Sie zwei Hosen gegen das Licht halten, halte ich zehn oder zwölf Hosen gegen das Licht, sagt Karrer zu Rustenschachers Neffen. Wie unglücklich Rustenschacher selbst über die Debatte zwischen Karrer und seinem, Rustenschachers Neffen, gewesen ist, beweist die Tatsache, daß Rustenschacher mehrere Male aus dem Laden in das Kontor

Telegram@shabarsbibliothek

ging, wahrscheinlich, um nicht in die geradezu peinliche Debatte eingreifen zu müssen. Ich selbst fürchtete, jeden Augenblick, in die Debatte eingreifen zu müssen, dann hob aber Karrer wieder einmal den Stock und klopfte damit auf den Ladentisch und sagte: wahrscheinlich handelt es sich um einen Erschöpfungszustand, möglicherweise handelt es sich um einen Erschöpfungszustand, aber auf einen solchen Erschöpfungszustand kann ich keinerlei Rücksicht nehmen, keinerlei Rücksicht, sagte er sich, während er mit dem Stock auf den Ladentisch klopfte, in dem bestimmten Rhythmus, in welchem er immer auf den rustenschacherschen Ladentisch geklopft hat, wahrscheinlich, um seine innere Erregung zu dämpfen, so Oehler zu Scherrer, und dann fing er, Karrer, wieder mit seinen Behauptungs- und Unterstellungsexzessen gegen den Verkäufer an, die Hosen und Stoffe betreffend. Rustenschacher hörte zwar alles aus dem Hintergrund, beobachtete auch alles aus dem Hintergrund, so Oehler zu Scherrer, wenn es auch den Anschein hatte, als beobachtete Rustenschacher nicht das geringste zwischen Karrer und seinem Neffen, die Beherrschung Rustenschachers, sage ich zu Scherrer, so Oehler, ist die größte gewesen, Rustenschacher hatte sich, mit der Erhitzung der Debatte zwischen Karrer und dem Neffen Rustenschachers schließlich in einem Maße zu beherrschen gehabt, in welchem sich ein anderer nicht beherrscht hätte. Aber die Art und Weise, mit welcher Karrer zu gewissen Zeiten im rustenschacherschen Laden aufgetreten war und weil Rustenschacher wußte, wie Karrer immer auf diese kaum zu ertragende Weise im rustenschacherschen Laden agiert und wie Karrer immer auf alles reagiert, sich schließlich aber doch immer wieder beruhigt hat, war Rustenschacher bekannt. Tatsächlich hat Rustenschacher jedesmal, wenn wir in den rustenschacherschen Laden hineingingen, ein viel größeres Beurteilungsvermögen betreffend Karrers Verfassung gezeigt, als Scherrer. Plötzlich sagt Karrer zu Rustenschacher, so Oehler zu Scherrer, wenn Sie, Rustenschacher, genau hinter dieser Hose, die mir gerade von Ihrem Neffen gegen das Licht gehalten wird, Aufstellung nehmen, genau hinter dieser mir von Ihrem Neffen hinter das Licht gehaltenen Hose, kann ich durch diese Hose Ihr Gesicht mit einer Deutlichkeit sehen, mit welcher ich Ihr Gesicht gar nicht sehen will. Aber Rustenschacher beherrschte sich.

Worauf Karrer sagte, Schluß mit den Hosen!, Schluß mit den Stoffen!, Schluß damit!, so Oehler zu Scherrer. Gleich darauf sagt aber Karrer wieder, so Oehler zu Scherrer, es handle sich bei diesen auf dem Ladentisch liegenden Stoffen hundertprozentig um tschechoslowakische Ausschußware. Abgesehen von der Verarbeitung, sagt Karrer, so Oehler zu Scherrer, handle es sich bei diesen Stoffen doch auch für den Laien ganz offensichtlich um tschechoslowakische Ausschußware. Die Verarbeitung ist die beste, natürlich ist die Verarbeitung die beste, sagt Karrer immer wieder, das habe sich in allen diesen Jahren, in welchen Karrer den rustenschacherschen Laden aufsuche, immer wieder gezeigt. Und wielange suche er schon den rustenschacherschen Laden auf und wieviele Hosen habe er schon im rustenschacherschen Laden gekauft, sagt Karrer, so Oehler zu Scherrer. Kein einziger abgerissener Knopf! sagt Karrer, so Oehler zu Scherrer, keine einzige aufgerissene Naht! sagt Karrer zu Rustenschacher. Meine Schwester, sagt Karrer, hat mir noch nicht einen einzigen abgerissenen Knopf annähen müssen, das ist wahr, daß mir meine Schwester noch niemals einen einzigen Knopf an eine meiner bei Ihnen, Rustenschacher, gekauften Hosen hat annähen müssen, weil alle diese von Ihnen an diese bei Ihnen gekauften Hosen angenähten Knöpfe tatsächlich mit einer Festigkeit angenäht sind, daß man keinen dieser Knöpfe abreißen kann. Und keine einzige Naht ist in allen diesen Jahren an einer einzigen meiner bei Ihnen gekauften Hosen aufgegangen! Scherrer notiert in der sogenannten, unter den psychiatrischen Ärzten üblichen Kurzschrift, was ich sage. Und ich komme mir entsetzlich vor in dem Gedanken, sagt Oehler, daß ich hier, in Pavillon VI vor Scherrer sitze und diese Angaben über Karrer mache, während Karrer in Pavillon VII interniert ist, wir sagen interniert, weil wir eingesperrt oder wie ein Vieh eingesperrt nicht sagen wollen, sagt Oehler. Da sitze ich in Pavillon VI und rede über Karrer in Pavillon VII, ohne daß Karrer etwas davon weiß, daß ich in Pavillon VI über ihn in Pavillon VII rede. Und naturgemäß habe ich Karrer nicht aufgesucht, weder, wie ich nach Steinhof hineingegangen bin, noch, wie ich aus Steinhof herausgegangen bin, sagt Oehler. Aber wahrscheinlich hätte Karrer gar nicht besucht werden können. Es ist nicht gestattet, in Pavillon VII Internierte, sagt Oehler, aufzusuchen. Wer in

Pavillon VII ist, darf keine Besuche empfangen. Aufeinmal sagt Rustenschacher, sage ich zu Scherrer, so Oehler, Karrer könne den Versuch machen, von diesen auf dem Ladentisch liegenden Hosen, einen Knopf abzureißen. Oder machen Sie den Versuch, eine dieser Nähte aufzureißen! sagt Rustenschacher zu Karrer, unterziehen Sie doch alle diese Hosen einer genauen Prüfung, sagt Rustenschacher und Rustenschacher fordert Karrer auf, an allen diesen auf dem Ladentisch liegenden Hosen zu reißen und zu ziehen und zu zerren, wie er wolle, so Oehler zu Scherrer. Rustenschacher forderte Karrer auf, mit den Hosen zu machen, was er mit den Hosen machen wolle. Möglicherweise dachte Rustenschacher in diesem Augenblick erzieherisch, so Oehler zu Scherrer. Darauf Karrer zu Rustenschacher: so direkt dazu aufgefordert, alle diese rustenschacherschen Hosen zu zerreißen, so Oehler zu Scherrer, verzichte er, Karrer, darauf. Lieber mache ich eine solche Zerreißprobe nicht! sagt Karrer zu Rustenschacher, so Oehler zu Scherrer. Denn machte ich den Versuch, so Karrer, auch nur an einer einzigen dieser Hosen eine Naht aufzureißen oder auch nur von einer einzigen dieser Hosen einen Knopf abzureißen, hieße es gleich, ich sei verrückt, wovor ich mich aber hüte, denn davor, daß man als verrückt bezeichnet wird, solle man sich hüten, so Oehler zu Scherrer. Aber risse ich wirklich an diesen Hosen, so Karrer zu Rustenschacher und seinem Neffen, risse ich zweifellos in der kürzesten Zeit alle diese Hosen zu Fetzen, geschweige denn, daß ich in der allerkürzesten Zeit alle Knöpfe von allen diesen Hosen abrisse. Diese Unvorsichtigkeit, mich zum Zerreißen aller dieser Hosen aufzufordern! sagt Karrer. Diese Unvorsichtigkeit! Mehrere Male sagt Karrer Diese Unvorsichtigkeit!, so Oehler zu Scherrer. Dann kommt Karrer wieder auf die schütteren Stellen zurück, so Oehler zu Scherrer. Wieder sagt Karrer, so Oehler zu Scherrer, daß es merkwürdig sei, daß alle diese Hosen, hält man sie gegen das Licht, schüttere Stellen aufweisen, diese für minderwertige Ausschußware ganz typischen schütteren Stellen, sagt Karrer. Worauf der Neffe Rustenschachers sagt, man dürfe, wie man wisse, nicht eine einzige Hose gegen das Licht halten, weil alle Hosen, halte man sie gegen das Licht, schüttere Stellen aufwiesen. Zeigen Sie mir die Hose auf der Welt, die Sie gegen das Licht halten können, sagt

Rustenschacher im Hintergrund zu Karrer. Nicht die neueste, nicht die teuerste, sagt Rustenschacher, so Oehler zu Scherrer. In jedem Falle entdecke man auf einer gegen das Licht gehaltenen Hose mindestens eine schüttere Stelle, sagt der Neffe Rustenschachers, sagt Oehler zu Scherrer. Dazu Rustenschacher aus dem Hintergrund plötzlich: jede gegen das Licht gehaltene Wirkware zeige, halte man sie gegen das Licht, eine schüttere Stelle. Dazu Karrer, daß jeder intelligente Käufer eine von ihm zum Kauf ausgesuchte Ware natürlich gegen das Licht halte, will er nicht betrogen sein, so Oehler zu Scherrer. Jede, gleich was für eine Ware, müsse man, wolle man sie kaufen, zuerst gegen das Licht halten, so Karrer. Wenn auch die Geschäftsleute nichts mit einer größeren Furcht fürchteten, als daß man ihre Ware gegen das Licht hält, so Karrer, sagt Oehler zu Scherrer. Aber natürlich gibt es Hosenstoffe und also Hosen, sage ich zu Scherrer, so Oehler, die man ohne weiteres gegen das Licht halten kann, handelt es sich tatsächlich um erstklassige Stoffe, sage ich, kann man sie ohne weiteres gegen das Licht halten. Aber wahrscheinlich, sage ich zu Scherrer, so Oehler, handelte es sich bei den in Frage stehenden Stoffen wirklich um englische Stoffe und nicht, wie Karrer glaubte, um tschechoslowakische, dadurch auch nicht um tschechoslowakische Ausschußware, aber daß es sich um erstklassige, gar erstklassigste englische Stoffe handelte, sage ich zu Scherrer, glaube ich nicht, denn ich selbst habe diese schütteren Stellen in allen diesen Hosen gesehen. Nur hätte ich mich natürlich nicht in der Weise, wie Karrer sich über diese schütteren Stellen in allen diesen Hosen und also in diesen Stoffen ausgelassen hat, ausgelassen, sage ich zu Scherrer. Wahrscheinlich wäre ich auch gar nicht in den rustenschacherschen Laden hineingegangen, sind wir doch erst zwei oder drei Tage vor diesem Besuch im rustenschacherschen Laden im rustenschacherschen Laden gewesen. Auch bei diesem vorletzten Besuch dasselbe: Karrer läßt sich von dem Neffen Rustenschachers die Hosen gegen das Licht halten, aber nicht so viele Hosen, schon nach kurzer Zeit, sagt Karrer, danke, ich kaufe keine Hose, gehen wir, zu mir und wir gehen aus dem rustenschacherschen Laden hinaus. Aber jetzt war die Situation vollkommen anders. Karrer war schon in erregtem Zustand in den rustenschacherschen Laden hineingegangen, weil wir auf dem ganzen Weg

von der Klosterneuburgerstraße bis in die Alserbachstraße über Hollensteiner gesprochen hatten, war Karrer auf diesem Weg in eine immer größere Erregung hineingekommen und auf dem Höhepunkt dieser Erregung, eine solche Erregung habe ich vorher niemals an Karrer beobachtet, waren wir in den rustenschacherschen Laden hineingegangen. Natürlich hätten wir nicht in einem solchen Erregungszustand in den rustenschacherschen Laden gehen sollen, sage ich zu Scherrer. Besser wäre es gewesen, nicht in den rustenschacherschen Laden, sondern in die Klosterneuburgerstraße zurückzugehen, aber Karrer war auf meinen Vorschlag, in die Klosterneuburgerstraße zurückzugehen, nicht eingegangen, ich habe mir vorgenommen, in den rustenschacherschen Laden zu gehn, sagt Karrer zu mir, so Oehler zu Scherrer, und weil der Ton Karrers ganz den Charakter eines unumstößlichen Befehls gehabt hat, sage ich zu Scherrer, so Oehler, ist mir nichts anders übriggeblieben, als mit Karrer nochmals in den rustenschacherschen Laden zu gehn. Und allein hätte ich Karrer niemals in den rustenschacherschen Laden gehen lassen, so Oehler, nicht in diesem Zustand. Daß wir ein Risiko eingehen, wenn wir in den rustenschacherschen Laden hineingehen, ist mir klar gewesen, sage ich zu Scherrer, Karrers gereizter Zustand verhinderte, daß ich noch ein Wort gegen sein Vorhaben, in den rustenschacherschen Laden hineinzugehen, gesagt habe. Wenn man die Natur Karrers kennt, sage ich zu Scherrer, so Oehler, weiß man, sagt Karrer, er geht in den rustenschacherschen Laden hinein, daß es zwecklos ist, etwas dagegen zu tun. Gleich was Karrer vorhatte in solchen Zuständen, er war daran nicht zu hindern, davon nicht abzubringen. Einerseits war es Rustenschacher, der ihn in den rustenschacherschen Laden gehen ließ, andererseits der Neffe Rustenschachers, beide stießen ihn im Grunde ab, wie ihn ja überhaupt im Grunde alle Menschen abstießen, auch meine Person stieß ihn ab, man muß das wissen, er war immer von allen Leuten abgestoßen, auch von denen, mit welchen er auf eigenen Wunsch verkehrte, verkehrte man auf seinen eigenen Wunsch mit ihm, war man von der Tatsache nicht ausgeschlossen, daß Karrer von allen Menschen abgestoßen war, sage ich zu Scherrer, sagt Oehler. Kein Mensch mit einer so großen Empfindlichkeit. Kein Mensch unter solchen Bewußtseinsschwankungen.

Kein Mensch mit einer so hohen Reizbarkeit und mit einer so großen Verletzungsbereitschaft, sage ich zu Scherrer, sagt Oehler. Die Wahrheit ist, daß sich Karrer ständig beobachtet fühlte und daß er immer so reagierte, als fühlte er sich ständig beobachtet, dadurch hatte er niemals auch nur einen einzigen Augenblick Ruhe. Diese ununterbrochene Ruhelosigkeit ist es auch, die ihn vor allen anderen auszeichnet, wenn ständige Ruhelosigkeit Auszeichnung eines Menschen, einer Person sein kann, sage ich zu Scherrer, so Oehler. Und mit einem ständig ruhelosen Menschen, der sich immer einbildet, ruhelos zu sein auch dann, wenn er in Wirklichkeit gar nicht ruhelos ist, zusammen zu sein, ist das schwierigste, sage ich zu Scherrer, sagt Oehler. Auch wenn nichts auf eine oder mehrere Ursachen von Ruhelosigkeit, wenn alles nicht auf die geringste Ruhelosigkeit hindeutete, war Karrer ruhelos, weil er das Gefühl hatte, (die Empfindung) ruhelos zu sein, weil er Ursache dazu habe, wie er glaubte. Die Theorie, wonach man alles ist, was man sich einbildet, zu sein, war an Karrer zu studieren, wie er sich auch immer einbildete, und wahrscheinlich sein ganzes Leben lang einbildete, todkrank zu sein, ohne zu wissen, an welcher Krankheit er todkrank und dadurch wahrscheinlich und sicher nach dieser Theorie, sage ich zu Scherrer, sagt Oehler, tatsächlich todkrank gewesen ist. Wenn wir uns einen Geisteszustand, gleich welchen, einbilden, sind wir in diesem Geisteszustand, also auch in dem Krankheitszustand, den wir uns einbilden, in jedem Zustand, den wir uns einbilden. Und wir lassen uns nicht in dem, was wir uns einbilden, stören, sage ich zu Scherrer und also das Eingebildete durch nichts, vor allem durch nichts von außen, aufheben. Die unglaubliche Selbstsicherheit einerseits und die unglaubliche Haltund Hilflosigkeit der psychiatrischen Ärzte andererseits, denke ich, wie ich Scherrer gegenübersitze und diese Sätze über Karrer und vor allem über Karrers Verhalten im rustenschacherschen Laden, sage, sagt Oehler. Scherrer hörte aufmerksam zu, aber ganz ohne Scharfsinn, sagt Oehler. Nach kurzer Zeit frage ich mich, warum sitze ich Scherrer gegenüber und mache diese Angaben, diese Äußerungen über Karrer? Mit dieser Frage beschäftigte ich mich aber nicht lange, um Scherrer keine Gelegenheit zu geben, sich über mein dann doch ungewöhnliches Verhalten ihm gegenüber Gedanken zu

machen, weil ich mich ja bereit erklärt hatte, ihm an diesem Nachmittag möglichst viel über Karrer zu sagen. Besser wäre gewesen, denke ich jetzt, aufzustehen und wegzugehen, ohne Rücksicht darauf, was Scherrer denkt, wenn ich, entgegen meiner Versicherung, ein oder zwei Stunden über Karrer auszusagen, weggehe, dachte ich, so Oehler. Wenn ich nur hinausgehen könnte, sagte ich mir, während ich Scherrer gegenübersaß, hinaus aus diesem fürchterlichen vergitterten, weißgestrichenen Zimmer und weggehen, möglichst weit weggehen. Aber wie jeder, der einem psychiatrischen Arzt gegenübersitzt, hatte ich nur den einen Gedanken, keinerlei Verdacht in meinem Gegenüber zu erwecken im Hinblick auf meinen Geisteszustand und das heißt im Hinblick auf meine Zurechnungsfähigkeit. Daß ich im Grunde gegen Karrer handelte, indem ich zu Scherrer gegangen bin, dachte ich, sagte Oehler. Mein Gewissen war plötzlich unrein, wissen Sie was das heißt, wenn man plötzlich das Gefühl hat, daß man gegenüber einem Freund und sei ein solcher Freund in der Lage Karrers, umso schlimmer, habe ich gedacht, unrein ist. Von nur schlechtem Gewissen zu sprechen, wäre schon unstatthaft abgeschwächt, sagt Oehler, ich schämte mich. Denn unzweifelhaft erkannte ich bald in der Person Scherrers einen Feind Karrers, nur war mir dieser Umstand erst nach längerer Zeit zu Bewußtsein gekommen, nach längerer Beobachtung Scherrers, den ich zwar schon seit Jahren kenne, seit Karrer zum erstenmal in Steinhof gewesen ist, und welchem ich auch aus diesem Grunde unserer Bekanntschaft meine Zusage, einen Besuch bei ihm zu machen, gegeben habe, der mir aber doch nicht so bekannt gewesen war, daß ich sagen hätte können, ich kenne diesen Menschen, in diesem Falle wäre ich aber der Aufforderung Scherrers, nach Steinhof zu kommen, um über Karrer auszusagen, nicht gefolgt. Mehrere Male dachte ich daran, aufzustehen und wegzugehen, sagt Oehler, aber dann gab ich diesen Gedanken auf, ich sagte mir, es ist gleichgültig. Scherrer ist mir gerade wegen seiner Oberflächlichkeit ein unheimlicher Mensch gewesen. Hatte ich geglaubt, einen wissenschaftlichen Menschen als wissenschaftlichen Arzt aufzusuchen, so saß ich, wie ich bald erkannt hatte, einem Scharlatan gegenüber. Zu oft erkennen wir zu spät, daß wir uns in etwas nicht einlassen hätten sollen, das uns unvorhergesehen erniedrigt. Andererseits mußte ich aber doch annehmen,

daß Scherrer Karrer gegenüber eine Karrer nützliche Funktion hat, sagt Oehler, aber mehr und mehr sah ich, Scherrer ist, obwohl er als das Gegenteil davon bezeichnet wird und selbst an dieses Gegenteil glaubt, ja von diesem Gegenteil überzeugt ist, ein in der Rolle des Wohltäters als Arzt in weißem Mantel auftretender Feind Karrers. Karrer ist Scherrer nichts anderes als ein von ihm, Scherrer, mißbrauchtes Objekt. Nichts als nur Opfer. Angewidert von Scherrer sage ich, Karrer sagt, tatsächlich gibt es aber doch Hosen und Hosenstoffe, die man ohne weiteres gegen das Licht halten kann, aber diese, sagt Karrer und bricht in Gelächter aus, in ein für ihn ungewöhnliches, für Karrer gar nicht charakteristisches, weil nur für Karrers Verrücktheit charakteristisches Gelächter, diese Hosen braucht man ja gar nicht gegen das Licht zu halten, so Karrer, gleichzeitig mit dem Stock auf den Ladentisch klopfend, um zu sehen, daß es sich um tschechoslowakische Ausschußware handelt. Jetzt bemerkte ich zum erstenmal ganz deutlich Anzeichen von Verrücktheit, sage ich zu Scherrer, worauf Scherrer sofort notiert Oehler (also ich!) sagt in diesem Augenblick: zum erstenmal ganz deutlich Anzeichen von Verrücktheit, wie ich sehe, sagt Oehler, weil ich alles sehe, was Scherrer notiert, während ich rede, beobachte ich nicht nur wie Scherrer reagiert, ich beobachte auch, was und wie Scherrer notiert. Es überrascht mich nicht, sagt Oehler, daß Scherrer meine Bemerkung: zum erstenmal ganz deutlich Anzeichen von Verrücktheit unterstreicht. Das bewies nur seine Unzuständigkeit, sagt Oehler. Rustenschacher etikettierte im Hintergrund noch immer Hosen, fiel mir auf, sage ich zu Scherrer und ich dachte, das ist unverständlich und dadurch unheimlich, daß Rustenschacher so viele Hosen etikettiert, möglicherweise bewirkte dieses unaufhörliche Hosenetikettieren Rustenschachers im Hintergrund auch die sich mit einem Male unglaublich steigernde Gereiztheit Karrers, denn selbst mich irritierte langsam das unaufhörliche Hosenetikettieren Rustenschachers, tatsächlich verkauft Rustenschacher ja niemals so viele Hosen, dachte ich, sage ich zu Scherrer plötzlich, wie er etikettiert und wahrscheinlich beliefert er auch noch andere, kleinere Geschäfte in den Außenbezirken, solche im Einundzwanzigsten und im Zweiundzwanzigsten und im Dreiundzwanzigsten Bezirk, in welchem man also die rustenschacherschen Hosen auch kaufen kann, dachte ich, daß

also Rustenschacher für eine Reihe solcher Textileinzelhandelsgeschäfte in den Außenbezirken die Rolle eines Hosengroßhändlers spielt. Bei dieser Hose hier, die Sie mir gerade vor das Gesicht, anstatt gegen das Licht halten, sagt Karrer jetzt, so Oehler zu Scherrer, handelt es sich ganz offensichtlich um tschechoslowakische Ausschußware. Gerade daß Karrer den Neffen Rustenschachers bei diesem neuerlichen Einwurf gegen die rustenschacherschen Hosen nicht im Gesicht verletzt, so Oehler zu Scherrer. Karrer hat zuerst den Aufenthalt im rustenschacherschen Laden wegen seiner Beinschmerzen in die Länge gezogen, sage ich zu Scherrer, sagt Oehler, ganz offensichtlich sind wir vor dem Eintreten in den rustenschacherschen Laden zu weit gegangen und nicht nur zu weit, sondern auch mit zu großer Geschwindigkeit bei gleichzeitiger angestrengtester Unterhaltung über Wittgenstein, sage ich zu Scherrer, sagt Oehler, absichtlich nenne ich diesen Namen, weil ich gewußt habe, Scherrer hat diesen Namen noch niemals gehört, was sich auch sofort bestätigt, wie ich den Namen Wittgenstein sage, sagt Oehler, dann aber hat Karrer wahrscheinlich längst nicht mehr an seine schmerzhaften Beine gedacht, aber ganz einfach aus dem Grund, ihn nicht mehr verlassen zu können, nicht mehr aus dem rustenschacherschen Laden hinausgehen zu können. Diese Beobachtung machen wir ja oft an uns selber, daß wir in einem Zimmer (in einem x-beliebigen Raum), wie an dieses Zimmer (an diesen x-beliebigen Raum), gefesselt, in diesem Zimmer (in diesem x-beliebigen Raum) bleiben müssen, weil wir es (oder ihn) nicht verlassen können in Erregung. Wahrscheinlich wollte Karrer aus dem rustenschacherschen Laden hinaus, sage ich zu Scherrer, so Oehler, aber Karrer hat nicht mehr die Kraft dazu gehabt. Und ich selbst habe nicht mehr die Fähigkeit gehabt, Karrer aus dem rustenschacherschen Laden hinauszubringen im entscheidenden Augenblick. Nachdem Rustenschacher selbst wieder, wie sein Neffe vorher, gesagt hat, daß es sich bei den Hosenstoffen um erstklassige, er sagte nicht, wie sein Neffe vorher, erstklassigste, sondern nur erstklassige Stoffe, handle, und daß es unsinnig sei, zu behaupten, es handle sich bei diesen Hosenstoffen um Ausschußware oder gar um tschechoslowakische Ausschußware, sagt Karrer noch einmal, daß es sich bei diesen Hosenstoffen ganz offensichtlich um

Telegram@shabarsbibliothek

tschechoslowakische Ausschußware handle und er tat, als wolle er tief einatmen und es hatte den Anschein, als gelänge es ihm nicht, worauf er noch etwas sagen wollte, sage ich zu Scherrer, sagt Oehler, aber er, Karrer, hatte keine Luft mehr und er konnte, weil er keine Luft mehr hatte, nicht mehr sagen, was er offensichtlich noch hatte sagen wollen. Diese schütteren Stellen, diese schütteren Stellen, diese schütteren Stellen, diese schütteren Stellen, diese schütteren Stellen, immer wieder diese schütteren Stellen, diese schütteren Stellen, diese schütteren Stellen, ununterbrochen diese schütteren Stellen, diese schütteren Stellen, diese schütteren Stellen. Rustenschacher hatte sofort begriffen, sagt Oehler zu Scherrer und der Neffe Rustenschachers hat auf meine Veranlassung hin alles veranlaßt, was zu veranlassen gewesen war, sagt Oehler zu Scherrer.

Die unglaubliche Empfindlichkeit eines Menschen wie Karrer einerseits, seine große Rücksichtslosigkeit andererseits, sagte Oehler. Einerseits sein übergroßer Empfindungsreichtum, andererseits seine übergroße Brutalität. Es ist ein ständiges zwischen allen Möglichkeiten eines menschlichen Kopfes Denken und zwischen allen Möglichkeiten eines menschlichen Hirns Empfinden und zwischen allen Möglichkeiten eines menschlichen Charakters Hinundhergezogenwerden, sagt Oehler. Andererseits sind wir, sind wir mit einem Menschen wie Karrer zusammen, in ununterbrochener vollkommen natürlicher und nicht einen Augenblick lang in künstlicher Verstandesbereitschaft. Wir gewinnen eine zunehmend radikale und zwar zunehmend radikalklare Anschauung, Beziehung allen Gegenständen gegenüber, auch wenn diese Gegenstände solche Gegenstände sind, die sich normalerweise dem menschlichen Zugriff entziehen. Das, was für uns bis jetzt, bis zu dem Zeitpunkt, in welchem wir aufeinmal mit einem Menschen wie mit Karrer zusammengekommen sind, unerreichbar, weil undurchschaubar gewesen ist, ist uns aufeinmal erreichbar und durchschaubar. Die Welt ist uns plötzlich keine vollkommene nur aus Schichten von Finsternis, sondern vollkommen in Schichten von Klarheit, sagt Oehler. Darin, das zu erkennen und in der ununterbrochenen Bereitschaft, das zu erkennen, sagt Oehler, liegen aber die Schwierigkeiten, dann fortwährend mit einem solchen Menschen wie Karrer zusammen zu

sein. Ein solcher Mensch ist naturgemäß gefürchtet, weil er sich selbst fürchtet (vor Durchschaubarkeit). Jetzt beschäftigen wir uns mit einem Menschen wie Karrer, weil er uns tatsächlich (durch seine Einlieferung nach Steinhof) entzogen ist. Wäre Karrer jetzt nicht in Steinhof und wüßten wir nicht genau, daß er in Steinhof ist, wäre dies nicht eine für uns vollkommene Tatsache, getrauten wir uns jetzt nicht über Karrer zu sprechen, aber weil Karrer jetzt endgültig verrückt ist, wie wir wissen, was wir nicht von der Wissenschaft bestätigt, sondern ganz einfach von unserem Kopf aus feststellen brauchen und was wir von unserem Kopf aus festgestellt haben und was uns darüber hinaus die Wissenschaft bestätigt hat, denn zweifellos handelt es sich bei Scherrer, sagt Oehler, um einen typischen Vertreter der Wissenschaft, die Karrer immer nur als sogenannte Wissenschaft bezeichnet hat, getrauen wir uns über Karrer zu sprechen. Wie Karrer ja überhaupt, sagt Oehler, alles nur als ein Sogenanntes bezeichnet hat, nichts, das er nicht als ein nur Sogenanntes bezeichnet hätte, worin seine Kompetenz eine unglaubliche Härte erreicht hat. Er, Karrer, hatte niemals gesagt, sagt Oehler, auch wenn er es doch sehr oft und vielleicht auch in vielen Fällen ununterbrochen gesagt hat, in solchen ununterbrochen gesagten Wörtern und ununterbrochen gebrauchten Begriffen, es handle sich um Wissenschaft, immer nur um sogenannte Wissenschaft, es handle sich um Kunst, nur um sogenannte Kunst, nicht um Technik, nur um sogenannte Technik, nicht um Krankheit, nur um sogenannte Krankheit, nicht um Wissen, nur um sogenanntes Wissen, wie er alles immer nur als Sogenanntes bezeichnet hat, erreichte er eine unglaubliche Kompetenzmöglichkeit und Glaubwürdigkeit ohne Beispiel. Wir haben, wenn wir es mit Menschen zu tun haben, nur mit sogenannten Menschen zu tun, wie wenn wir es, wenn wir es mit Tatsachen zu tun haben, nur mit sogenannten Tatsachen zu tun haben, wie die ganze Materie ja, weil sie aus nichts anderem als aus dem menschlichen Kopfe ist, auch nur eine sogenannte Materie ist, weil, wie wir wissen, alles aus dem menschlichen Kopfe ist und aus nichts sonst, wenn wir den Begriff Wissen verstehen und als einen von uns verstandenen Begriff akzeptieren. Worauf wir fortgesetzt denken und alles auf dieser Grundlage und auf nichts anderem ununterbrochen begründen. Daß die Dinge und die Dinge an sich

nur sogenannte sind, wenn ich genau bin, nur sogenannte sogenannte, so Karrer, sagt Oehler, versteht sich darauf von selbst. Die Struktur des Ganzen ist ja eine, wie wir wissen, vollkommen einfache, und wenn wir immer von dieser ganz einfachen Struktur ausgehen, kommen wir vorwärts. Gehen wir nicht von dieser ganz einfachen Struktur des Ganzen aus, haben wir das, was wir als absoluten Stillstand bezeichnen, aber auch das als Ganzes als Sogenanntes. Wie könnte ich mich, so Karrer, getrauen, etwas nicht als nur als ein Sogenanntes zu bezeichnen, und damit eine Rechnung aufstellen und eine gleich wie große und gleich wie vernünftige oder unvernünftige Welt entwerfen, wenn ich immer nur sagen (und darin handeln) würde, es handle sich immer nur um ein Sogenanntes, dann immer wieder, ein sogenanntes Sogenanntes und so fort. Wie ja auch die Handlungsweise in ihrer Wiederholung wie in ihrer Absolutheit nur eine sogenannte Handlungsweise ist, so Karrer, sagt Oehler. Wie wir ja auch nur eine sogenannte Stellung zu beziehen haben allem, was wir begreifen, gegenüber, wie allem, was wir nicht begreifen, das wir aber für tatsächlich halten, also für wahr. Mit Karrer zu gehen, ist eine ununterbrochene Folge von Denkvorgängen gewesen, sagt Oehler, die wir oft lange Zeit nebeneinander entwickelt und dann plötzlich an irgendeiner, einer Stehstelle oder einer Denkstelle, aber meistens an einer bestimmten Steh- und Denkstelle zusammengeführt haben. Wenn es sich darum handelte, sagt Oehler, einen, meinen Gedanken, mit einem andern (seinem) Gedanken, zu einem einzigen zu machen, nicht zu einem doppelten, denn ein doppelter Gedanke ist, wie wir wissen, unmöglich und daher Unsinn. Es gibt immer wieder nur einen einzigen Gedanken, wie es auch falsch ist, zu sagen, neben dem Gedanken ist ein Gedanke und was, in solcher unmöglichen Konstellation, dann sehr oft als ein Nebengedanke bezeichnet wird, was vollkommener Unsinn ist. Wenn Karrer einen Gedanken hatte, und ich selbst hatte einen Gedanken, dazu muß gesagt werden, daß wir ununterbrochen in solchem Zustand uns befunden haben, weil ein anderer als ein solcher Zustand für uns längst nicht mehr möglich gewesen ist, beide hatten wir immer ununterbrochen einen Gedanken, oder, wie Karrer gesagt hätte, auch wenn er es nicht gesagt hat, einen sogenannten ununterbrochenen Gedanken bis zu dem Augenblick, in welchem wir uns

getrauten unser beider getrennte Gedanken zu einem einzigen zu machen, wie wir es ja von ganz großen Gedanken, also sogenannten ganz großen Gedanken behaupten, die aber nicht Gedanke sind, denn ein sogenannter ganz großer, ein sogenannter großer Gedanke ist ja niemals ein Gedanke, er ist eine Zusammenfassung aller auf eine sogenannte große Sache bezogenen Gedanken, sagt Oehler, also den ganz großen Gedanken gibt es nicht, wir getrauen uns, haben wir uns in einem solchen Falle gesagt, sagt Oehler, wenn wir längere Zeit nebeneinander gegangen sind und nebeneinander längere Zeit einen Gedanken gehabt haben jeder für sich und diesen Gedanken jeder für längere Zeit festgehalten haben und durchschaut haben, uns diese beiden aufeinmal vollkommen durchschauten Gedanken zu einem einzigen Gedanken zu machen. Es war das, kann man sagen, nichts weiter als Spielerei, aber dann könne man sagen, daß alles nur Spielerei sei, sagt Oehler, daß wir es, mit was immer, mit Spielerei zu tun haben, auch eine Möglichkeit, sagt Oehler, daran denke ich aber nicht. Der Gedanke ist ganz richtig, sagt Oehler, wie wir vor dem Gasthaus Obenaus stehen, plötzlich vor dem Gasthaus Obenaus stehengeblieben, sagt Oehler diesen Satz: Der Gedanke ist ganz richtig, daß Karrer nicht mehr zum Obenaus gehen wird. Karrer wird tatsächlich nicht mehr zum Obenaus gehen, weil er nicht mehr aus Steinhof herauskommen wird. Wir wissen, daß Karrer nicht mehr aus Steinhof herauskommen wird, also wissen wir, daß er nicht mehr zum Obenaus hineingehen wird. Was entgeht ihm dadurch? fragen wir uns sofort, sagt Oehler, wenn wir uns auf diese Frage einlassen, obwohl wir wissen, daß es unsinnig ist, diese Frage gestellt zu haben, ist die Frage nun einmal gestellt, lassen wir uns auf sie ein und gehen an die Beantwortung dieser Frage. Was entgeht Karrer dadurch, daß er nicht mehr zum Obenaus hineingehen wird? Die Frage ist einfach gestellt, die Antwort aber ist kompliziert, denn wir können weder nur mit Ja, noch nur mit Nein auf eine Frage, wie die Frage, Was entgeht Karrer, wenn er nicht mehr zum Obenaus geht? antworten. Obwohl wir wissen, daß es einfacher gewesen wäre, sich diese Frage (gleich, welche Frage) nicht zu stellen, haben wir uns diese (und also eine) Frage gestellt. Wir haben uns eine unglaublich komplizierte Frage gestellt und zwar ganz bewußt gestellt, sagt Oehler, weil wir glauben, daß es

uns möglich ist, auch eine komplizierte Frage zu beantworten, wir fürchten uns also nicht vor einer so komplizierten Frage wie vor der Frage, Was entgeht Karrer, wenn er nicht mehr zum Obenaus hineingeht? Weil wir glauben, zu wissen, daß wir über Karrer so viel (und so Tiefes) wissen, daß wir die Frage, Was entgeht Karrer, wenn er nicht mehr zum Obenaus hineingeht? beantworten können; wir getrauen uns also die Frage nicht zu beantworten, wir wissen, daß wir sie beantworten können, wir glauben, wir riskieren nichts in dieser Frage, obwohl wir allein dadurch, indem wir diese Feststellung machen, daß wir in dieser Frage nichts riskieren, alles riskieren und nicht nur in dieser Frage. Ich werde aber nicht so weit gehen, daß ich erkläre, wie ich die Frage beantworte, Was entgeht Karrer, wenn er nicht mehr zum Obenaus hineingeht? sagt Oehler, ich werde die Frage aber auch nicht ohne Erklärung und zwar ohne Erklärung, wie ich zur Beantwortung der Frage und dann auch noch, wie ich überhaupt auf die Frage gekommen bin, beantworten. Wenn wir eine solche Frage wie die Frage, Was entgeht Karrer, wenn er nicht mehr zum Obenaus hineingeht? beantworten wollen, müssen wir sie selbst beantworten, was aber die vollkommene Kenntnis des Umstandes Karrers in Beziehung zum Obenaus und im folgenden naturgemäß die vollkommene Kenntnis alles mit Karrer und alles mit Obenaus Zusammenhängenden voraussetzt, wodurch wir darauf kommen, daß wir die Frage, Was entgeht Karrer, wenn er nicht mehr zum Obenaus hineingeht? nicht beantworten können. Die Behauptung, wir beantworten die Frage, indem wir sie beantworten, ist also falsch, weil wir die Frage wohl beantwortet und wie wir glauben und wissen, selbst beantwortet haben, wie wir aber jetzt wissen, überhaupt nicht beantwortet haben, weil wir die Frage einfach nicht selbst beantwortet haben, weil es nicht möglich ist, eine Frage, wie die Frage, Was entgeht Karrer, wenn er nicht mehr zum Obenaus hineingeht? zu beantworten, weil wir ja nicht gefragt haben, Geht Karrer noch einmal zum Obenaus?, was einfach mit Ja oder mit Nein, in dem tatsächlichen Fall also mit Nein zu beantworten wäre und also keinerlei Schwierigkeit machte, weil wir aber fragen, Was entgeht Karrer, wenn er nicht mehr zum Obenaus hineingeht?, handelt es sich automatisch um eine Frage, die nicht beantwortet werden kann, sagt Oehler. Davon abgesehen,

beantworten wir diese Frage aber doch, indem wir die Frage, die wir uns gestellt haben, als sogenannte Frage und die Antwort, die wir geben, als sogenannte Antwort bezeichnen. Indem wir wieder in dem Begriff des Sogenannten handeln und also denken, ist uns die Beantwortung der Frage, Was entgeht Karrer, wenn er nicht mehr zum Obenaus hineingeht? durchaus möglich. Aber die Frage, Was entgeht Karrer, wenn er nicht mehr zum Obenaus hineingeht? ist auch auf mich anwendbar, Was entgeht mir, wenn ich nicht mehr zum Obenaus hineingehe? kann ich fragen, oder Sie können sich fragen, Was entgeht mir, wenn ich nicht mehr zum Obenaus hineingehe?, wobei die Wahrscheinlichkeit die größte ist, daß ich doch eines Tages wieder zum Obenaus hineingehe und wahrscheinlich gehen Sie auch wieder einmal zum Obenaus hinein, um etwas zu essen oder etwas zu trinken, sagt Oehler. Ich kann sagen, sagt Oehler, meiner Ansicht nach geht Karrer nicht mehr zum Obenaus hinein, ich kann sogar sagen, wahrscheinlich geht Karrer nicht mehr zum Obenaus hinein, ich kann sagen, mit Bestimmtheit oder gewiß geht Karrer nicht mehr zum Obenaus hinein, sagt Oehler. Aber ich kann nicht fragen, Was entgeht ihm, wenn er nicht mehr zum Obenaus hineingeht?, weil ich diese Frage nicht beantworten kann. Aber machen wir ganz einfach den Versuch, uns zu fragen, Was entgeht einem Menschen, der oft beim Obenaus gewesen ist, wenn er plötzlich nicht mehr (und zwar niemehr) zum Obenaus hineingeht? sagt Oehler. Wenn ein solcher Mensch ganz einfach nicht mehr unter die dort sitzenden Leute geht, sagt Oehler. Indem wir so fragen, sehen wir, daß wir die Frage nicht beantworten können, weil wir sie um eine unendliche Anzahl von Fragen erweitert haben inzwischen. Fragen wir aber trotzdem, sagt Oehler und fangen wir bei den im Obenaus sitzenden Leuten an. Fragen wir zuerst, Wer ist oder wer sitzt im Obenaus?, damit wir dann fragen können, Wer entgeht einem Menschen, der plötzlich nicht mehr (niemehr) zum Obenaus hineingeht? Dann fragen wir uns sofort, Bei welchem der im Obenaus sitzenden Menschen fange ich an? und so fort. Sehen Sie, sagt Oehler, wir können, gleich was für eine Frage, stellen, wir können die Frage nicht beantworten. wenn wir sie wirklich beantworten wollen, insoferne ist überhaupt keine Frage auf der Begriffswelt zu beantworten. Abgesehen

davon werden aber ununterbrochen Millionen und Abermillionen von Fragen gestellt und von Fragen beantwortet, wie wir wissen und die, die fragen, und die, die antworten, kümmern sich nicht darum, ob es falsch ist, weil sie sich nicht darum kümmern können, damit sie nicht aufhören, damit nicht aufeinmal überhaupt nichts mehr ist, sagt Oehler. Hier, sehen Sie, sagt Oehler vor dem Gasthaus Obenaus, hier oben, im dritten Stock, habe ich einmal ein Zimmer bewohnt, ein sehr kleines Zimmer, wie ich aus Amerika zurückgekommen bin, sagt Oehler. Er sei aus Amerika zurückgekommen und habe sich gesagt, da, wo du einmal, vor dreißig Jahren, gewohnt hast, im Neunten Bezirk, nimmst du dir ein Zimmer und er habe sich im Neunten Bezirk im Hause des Obenaus, ein Zimmer genommen. Plötzlich habe er es aber nicht mehr ausgehalten, nicht mehr in diesem Zimmer, nicht mehr in dieser Straße, nicht mehr in dieser Stadt, sagt Oehler. Alles habe sich in für ihn entsetzlicher Weise während seines Amerikaaufenthaltes in der Stadt, in welcher er jetzt aufeinmal wieder dreißig Jahre später lebte, geändert gehabt, damit hatte ich nicht gerechnet, sagt Oehler. Aufeinmal habe ich eingesehen, daß ich in dieser Stadt in Wirklichkeit nichts mehr zu suchen habe, sagt Oehler, aber da ich nun einmal in sie zurückgekommen war und zwar in der Absicht, für immer, habe ich mich auch nicht sofort wieder umdrehen und nach Amerika zurückgehen können. Denn ich bin ja aus Amerika in der Absicht, für immer aus Amerika wegzugehen, weggegangen, sagt Oehler. Ich habe eingesehen, daß ich in Wien nichts mehr zu suchen habe, sagt Oehler und mit aller Verstandesschärfe, sagt Oehler, andererseits, daß ich jetzt auch in Amerika nichts mehr zu suchen habe und er sei tagelang und wochenlang und monatelang durch die Stadt gegangen und habe über die Art und Weise nachgedacht, auf welche er sich umbringen werde, denn daß ich mich umbringen werde, war mir klar, sagt Oehler, vollkommen klar, nur nicht, wie und auch nicht genau wann, aber daß es bald sein werde, weil es bald sein muß, war mir klar gewesen. Immer wieder sei er in die Innere Stadt, sagt Oehler, und an den Innenstadthaustüren stehengeblieben und habe an diesen Innenstadthaustüren einen bestimmten, ihm aus der Kindheit und Jugend vertrauten, geliebten oder gefürchteten, aber vertrauten Namen, gesucht, aber keinen einzigen dieser Namen mehr gefunden. Wohin sind alle diese

Menschen, die mit diesen Namen zusammenhängen, die mir vertraut sind und die ich an keiner dieser Türen mehr finden kann, hingekommen? habe er sich gefragt, sagt Oehler. Wochenlang und monatelang habe er sich diese Frage gestellt. Wir stellen oft monatelang immer die gleiche Frage, sagt er, stellen sie uns oder anderen, aber vor allem stellen wir sie uns und wenn wir uns diese Frage nicht beantworten haben können, auch in der längsten Zeit nicht, auch in Jahren nicht, weil uns die Beantwortung gleich welcher Frage nicht möglich ist, sagt Oehler, stellen wir eine andere, eine neue Frage, vielleicht aber auch wieder eine Frage, die wir uns schon einmal gestellt haben und so das ganze Leben lang, bis der Kopf nicht mehr kann. Wohin sind alle diese Menschen, Freunde, Verwandte, Feinde, hingekommen? habe er sich gefragt und immer weiter und weiter nach Namen gesucht, auch in der Nacht habe ihm dieses Fragen nach diesen Namen keine Ruhe gelassen. Waren es nicht Hunderte und Tausende Namen? habe er sich gefragt. Wo sind alle diese Menschen, mit welchen ich damals, vor dreißig Jahren, Kontakt gehabt habe? fragte er sich. Wenn ich nur einen einzigen dieser Menschen treffen würde. Wohin? fragte er sich ununterbrochen und warum? Plötzlich sei ihm klar gewesen, daß es alle diese Leute, die er suchte, nicht mehr gibt. Es gibt alle diese Leute nicht mehr, habe er plötzlich gedacht, es hat keinen Sinn, diese Leute zu suchen, weil es sie nicht mehr gibt, habe er sich plötzlich gesagt und er hat das Zimmer über dem Obenaus aufgegeben und ist in die Berge gegangen, auf das Land, ich bin in die Berge gegangen, sagt Oehler, aber ich habe es auch in den Bergen nicht ausgehalten und bin wieder in die Stadt zurück. Mit Karrer bin ich sehr oft hier gestanden unter dem Obenaus, sagt Oehler, und habe ihm von allen diesen fürchterlichen Zusammenhängen gesprochen. Dann sind wir, Oehler und ich, auf der Friedensbrücke. Es war bei dem Vorhaben Karrers, mir auf der Friedensbrücke einen wittgensteinschen Satz zu erklären, geblieben, aus Erschöpfung erwähnte Karrer nicht einmal mehr den Namen Wittgenstein auf der Friedensbrücke, ich selbst war zur Erwähnung des Namens Ferdinand Ebner nicht mehr fähig gewesen, so Oehler. So haben wir uns in letzter Zeit sehr oft in einem Erschöpfungszustand befunden, in welchem wir aufeinmal nicht mehr, was wir zu erklären vorgehabt hatten, erklären haben

können, die Friedensbrücke benützten wir zum Abschwächen unserer Erschöpfungszustände, so Oehler. Gegenseitig hatten wir uns zwei Sätze erklären wollen, sagt Oehler, ich Karrer einen ihm vollkommen unklaren Satz von Wittgenstein, er, Karrer, mir einen mir vollkommen unklaren Satz von Ferdinand Ebner. Aber aus Erschöpfung waren wir auf der Friedensbrücke aufeinmal gar nicht mehr fähig gewesen, die Namen Wittgenstein und Ferdinand Ebner auszusprechen, weil wir unser Gehen und unser Denken, das eine aus dem andern, sagte Oehler, zu einer unglaublichen, beinahe nicht mehr aushaltbaren Nervenanspannung gemacht haben. Daß diese Praxis, Gehen und Denken zu der ungeheuersten Nervenanspannung zu machen, nicht längere Zeit ohne Schädigung fortzusetzen ist, hatten wir gedacht und tatsächlich haben wir ja auch diese Praxis nicht fortsetzen können, sagt Oehler, Karrer hat daraus die Konsequenzen ziehen müssen, ich selbst bin auch noch durch Karrers, wie ich sagen muß, vollkommenen Nervenzusammenbruch, denn als solchen kann ich Karrers Verrücktheit ohne weiteres bezeichnen, als einen tödlichen Nervenzusammenbruch des karrerschen Gehirngefüges, in der Weise geschwächt worden, daß ich jetzt auf der Friedensbrücke nicht einmal mehr das Wort Wittgenstein aussprechen kann, geschweige denn kann ich etwas über Wittgenstein oder etwas mit Wittgenstein Zusammenhängendes sagen, wie ich überhaupt nichts mehr sagen kann, sagt Oehler und schaut auf den Verkehr auf der Friedensbrücke. Während wir immer gedacht haben, wir können Gehen und Denken zu einem einzigen totalen Vorgang machen auch für längere Zeit, muß ich jetzt sagen, daß es unmöglich ist, Gehen und Denken zu einem einzigen totalen Vorgang zu machen auf längere Zeit. Denn tatsächlich ist es nicht möglich, längere Zeit zu gehen und zu denken in gleicher Intensität, einmal gehen wir intensiver, aber denken nicht so intensiv, wie wir gehen, dann denken wir intensiv und gehen nicht so intensiv wie wir denken, einmal denken wir mit einer viel höheren Geistesgegenwart, als wie wir gehen und einmal gehen wir mit einer viel größeren Geistesgegenwart, als wie wir denken, wir können aber nicht mit der gleichen Geistesgegenwart denken und gehen, sagt Oehler, wie wir nicht mit der gleichen Intensität auf längere Zeit gehen und denken und Gehen

und Denken immer noch mehr auf längere Zeit als ein totales Ganzes und ein totales Gleichwertiges machen können. Gehen wir intensiver, läßt unser Denken nach, sagt Oehler, denken wir intensiver, unser Gehen. Andererseits müssen wir gehen, um denken zu können, sagt Oehler, wie wir denken müssen, um gehen zu können, eines aus dem andern und eines aus dem andern mit einer immer noch größeren Kunstfertigkeit. Aber alles immer nur bis zu dem Grade der Erschöpfung. Wir können nicht sagen, wir denken, wie wir gehen, wie wir nicht sagen können, wir gehen, wie wir denken, weil wir nicht gehen können, wie wir denken, nicht denken, wie wir gehen. Gehen wir längere Zeit intensiv in einem intensiven Gedanken, sagt Oehler, so müssen wir das Gehen bald abbrechen oder das Denken bald abbrechen, weil es nicht möglich ist, längere Zeit gleich intensiv zu gehen und zu denken. Wir können auch ohne weiteres sagen, daß es uns oft gelingt, gleichmäßig zu gehen und gleichmäßig zu denken, aber diese Kunst ist offensichtlich die allerschwierigste und die am wenigsten zu beherrschende. Von dem Einen sagen wir, er ist ein vorzüglicher Denker, von dem Andern sagen wir, er ist ein vorzüglicher Geher, aber wir können nicht von einem einzigen sagen, er sei ein vorzüglicher (oder ein ausgezeichneter) Denker und Geher zugleich. Andererseits sind Gehen und Denken zwei durchaus gleiche Begriffe und wir können ohne weiteres sagen (und behaupten) daß der, welcher geht und also der, welcher beispielsweise vorzüglich geht, auch vorzüglich denkt, wie der, der denkt und also auch vorzüglich denkt, auch vorzüglich geht. Wenn wir einen Gehenden genau beobachten, wissen wir auch, wie er denkt. Wenn wir einen Denkenden genau beobachten, wissen wir auch, wie er geht. Wir beobachten einen Gehenden längere Zeit auf das genaueste und kommen nach und nach auf sein Denken, auf die Struktur seines Denkens, wie wir, wenn wir einen Menschen längere Zeit beobachten, wie er denkt, nach und nach darauf kommen, wie er geht. Beobachte also längere Zeit einen Denkenden und beobachte dann, wie er geht, umgekehrt, beobachte längere Zeit einen Gehenden und beobachte dann, wie er denkt. Nichts aufschlußreicher, als wenn wir einen Denkenden gehen sehen, wie nichts aufschlußreicher, wenn wir einen Gehenden sehen, der denkt, wodurch wir ohne weiteres sagen können, wir sehen, wie der Gehende denkt, wie wir

sagen können, wir sehen, wie der Denkende geht, weil wir den Denkenden gehen sehen, umgekehrt, den Gehenden denken und so fort, sagt Oehler. Gehen und Denken stehen in einem ununterbrochenen Vertrauensverhältnis zueinander, sagt Oehler. Die Wissenschaft des Gehens und die Wissenschaft des Denkens sind im Grunde genommen eine einzige Wissenschaft. Wie geht dieser Mensch und wie denkt er! fragen wir uns als Feststellung oft, ohne uns diese Frage als Feststellung tatsächlich zu stellen, wie wir auch oft die Frage als Feststellung stellen (ohne sie tatsächlich zu stellen), wie denkt dieser Mensch und wie geht er! Kann ich also immer, wenn ich einen Denkenden sehe, darauf schließen, wie er geht? frage ich mich, sagt Oehler, wenn ich einen Gehenden sehe, wie er denkt? Nein, diese Frage darf ich mir naturgemäß nicht stellen, denn diese Frage ist eine jener Fragen, die nicht gestellt werden dürfen, weil sie nicht gestellt werden können, ohne daß es unsinnig ist. Aber wir können natürlich einem Gehenden, dessen Gehen wir analysiert haben, nicht sein Denken vorwerfen, bevor wir sein Denken kennen. Wie wir einem Denkenden, bevor wir sein Gehen nicht kennen, nicht sein Gehen vorwerfen dürfen. Auf was für eine vernachlässigte Weise dieser Mensch geht, denken wir oft und sehr oft: wie vernachlässigt dieser Mensch denkt, und wir kommen bald darauf, daß dieser Mensch genauso, wie er denkt, geht, wie er geht, denkt. Wir dürfen uns aber nicht selbst fragen, wie wir gehen, denn dann gehen wir anders, als wir in Wirklichkeit gehen und unser Gehen ist überhaupt nicht zu beurteilen, wie wir uns nicht fragen dürfen, wie wir denken, denn dann können wir, weil es nicht mehr unser Denken ist, nicht mehr beurteilen, wie wir denken. Während wir einen Anderen ohne weiteres, ohne daß er es weiß (und wahrnimmt) beobachten können, also sein Gehen wie sein Denken, können wir uns selbst niemals ohne, daß wir es wissen (wahrnehmen) beobachten. Wenn wir uns selbst beobachten, beobachten wir ja immer niemals uns selbst, sondern immer einen andern. Wir können also niemals von Selbstbeobachtung sprechen, oder wir sprechen davon, daß wir uns selbst beobachten als der, der wir sind, wenn wir uns selbst beobachten, der wir aber niemals sind, wenn wir uns nicht selbst beobachten und also beobachten wir, wenn wir uns selbst beobachten, niemals den, welchen wir zu beobachten beabsichtigt haben,

sondern einen Anderen. Der Begriff der Selbstbeobachtung, also auch der Selbstbeschreibung ist also falsch. So gesehen sind alle Begriffe (Vorstellungen), sagt Oehler, wie Selbstbeobachtung, Selbstmitleid, Selbstbezichtigung und so fort, falsch. Wir selbst sehen uns nicht, wir haben niemals die Möglichkeit, uns selbst zu sehen. Wir können aber auch einem anderen (einen anderen Gegenstand) nicht erklären, wie er ist, weil wir ihm nur erklären können, wie wir ihn sehen, was wahrscheinlich dem entspricht, das er ist, das wir aber nicht so erklären können, daß wir sagen können, so ist er. So ist alles immer etwas ganz anderes, als es für uns ist, sagt Oehler. Und immer etwas ganz anderes, als es für alles andere ist. Ganz abgesehen davon, daß auch noch die Bezeichnungen, mit welchen wir bezeichnen, ganz andere als die tatsächlichen, sind. Insoferne alle Bezeichnungen gar nicht stimmen, sagt Oehler. Aber wenn wir solche Gedanken haben, sagt er, sehen wir bald, daß wir in diesen Gedanken verloren sind. In jedem Gedanken sind wir verloren, wenn wir uns diesem Gedanken ausliefern, liefern wir uns nur einem einzigen Gedanken wirklich aus, sind wir verloren. Wenn ich gehe, sagt Oehler, denke ich und behaupte ich, ich gehe und aufeinmal denke ich und behaupte ich, ich gehe und denke, weil ich das denke, während ich gehe. Und wenn wir zusammen gehen und diesen Gedanken denken, denken wir, wir gehen zusammen und aufeinmal, wir denken, wenn auch nicht zusammen, wir denken, aber es ist etwas anderes. Wenn ich denke, ich gehe, ist es etwas anderes, als wenn Sie denken, ich gehe, wie es etwas anderes ist, wenn wir beide zugleich (oder beide gleichzeitig) denken, wir gehen, wenn das möglich ist. Gehen wir auf die Friedensbrücke, habe ich vorher gesagt, sagt Oehler, und wir sind auf die Friedensbrücke gegangen, weil ich gedacht habe, ich denke, ich sage, ich gehe auf die Friedensbrücke, ich gehe mit Ihnen, also wir gehen zusammen auf die Friedensbrücke. Aber vollkommen anders, wenn Sie diesen Gedanken gehabt hätten, wenn Sie sich gedacht hätten, gehen wir auf die Friedensbrücke und so fort. Wenn wir gehen, sagt Oehler, kommt mit der Körperbewegung die Geistesbewegung. Diese Feststellung machen wir immer wieder, daß, wenn wir gehen, und dadurch unser Körper in Bewegung kommt, dann auch unser Denken in Bewegung kommt, das ja kein Denken war im Kopf. Wir gehen mit unseren Beinen, sagen wir, und

denken mit unserem Kopf. Wir könnten aber auch sagen, wir gehen mit unserem Kopf. In solcher unglaublich labiler Geistesverfassung zu gehen, denken wir, wenn wir einen, den wir in solcher Geistesverfassung vermuten, wie wir glauben und sagen, gehen sehen. Dieser Mensch geht völlig kopflos, sagen wir, wie wir sagen, dieser kopflose Mensch geht unglaublich rasch oder unglaublich langsam oder unglaublich zielstrebig. Gehen wir, sagen wir, in den Franzjosefsbahnhof hinein, wenn wir wissen, daß wir sagen werden, gehen wir in den Franzjosefsbahnhof hinein. Oder wir denken, wir sagen, gehen wir auf die Friedensbrücke und gehen auf die Friedensbrücke, weil wir, was wir tun, nämlich auf die Friedensbrücke gehen, vorausgesehen haben. Wir denken, was wir vorausgesehen haben und tun, was wir vorausgesehen haben, sagt Oehler. Nach vier oder fünf Minuten waren wir in der Absicht, den Park in der Klosterneuburgerstraße aufzusuchen, in den Park in der Klosterneuburgerstraße hineingegangen, sagt Oehler, setzt voraus, daß wir vier oder fünf Minuten gewußt haben, daß wir in den Park in der Klosterneuburgerstraße hineingehen werden. Wie, wenn ich sage, gehen wir zum Obenaus hinein, bedeutet, daß ich gedacht habe, gehen wir zum Obenaus hinein, unabhängig davon, ob ich zum Obenaus hineingehe oder nicht, daß wir zum Obenaus hineingehen oder nicht. Aber in solchen Gedanken sind wir verloren, sagt Oehler, und es ist zwecklos sich längere Zeit mit solchen Gedanken zu beschäftigen. So sind wir immer dabei, die Gedanken die wir haben und die wir immer haben, weil es unsere Gewohnheit ist, immer Gedanken zu haben. Gedanken wegzuwerfen, wir werfen das ganze Leben, so weit wir wissen, Gedanken weg, wir tun nichts anderes, weil wir nichts anderes sind, als Menschen, die fortwährend ihre Köpfe wie Abfallkübel umkippen und entleeren, wo sie auch sind. Haben wir einen Kopf voller Gedanken, kippen wir den Kopf um wie einen Abfallkübel, sagt Oehler, und nicht alles auf einen Haufen, sagt Oehler, sondern immer dort, wo wir gerade sind. Deshalb ist die Welt voller Gestank, weil alle überall ihre Köpfe entleeren wie Abfallkübel. An dem Gestank, den dieser unendliche Gedankenunrat verursacht, sagt Oehler, wird die Welt, werden wir eines Tages zweifellos ersticken, wenn wir nicht eine andere Methode finden. Es ist aber unwahrscheinlich, daß es eine andere Methode gibt. Alle

füllen ihre Köpfe bedenkenlos und rücksichtslos an und entleeren sie, wo sie wollen, sagt Oehler, diese Vorstellung ist es, die mir die grauenhafteste von allen Vorstellungen ist. Der Denkende faßt ja auch sein Denken als ein Gehen auf, sagt Oehler. Er sagt mein oder sein oder dieser Gedankengang. Es ist also vollkommen richtig zu sagen, gehen wir in diesen Gedanken hinein, wie wenn wir sagten, gehen wir in dieses unheimliche Haus hinein. Weil wir es sagen, sagt Oehler, weil wir diese Vorstellung haben, weil wir, so hätte Karrer gesagt, diese sogenannte Vorstellung von einem solchen sogenannten Gedankengang haben. Gehen wir (in Gedanken) weiter, sagen wir, wenn wir einen Gedanken weiterentwickeln wollen, wenn wir vorwärts kommen wollen in einem Gedanken. Dieser Gedanke geht zu weit und so fort, wird gesagt. Wenn wir glauben, rascher gehen zu müssen (oder langsamer), denken wir, rascher denken zu müssen, obwohl wir wissen, daß Denken keine Frage der Geschwindigkeit ist, es handelt sich zwar, wie wenn es sich um Gehen handelte, um etwas, das Gehen ist, aber mit Geschwindigkeit hat Denken nichts zu tun, sagt Oehler. Zwischen Gehen und Denken besteht der Unterschied, daß Denken nichts mit Geschwindigkeit zu tun hat, Gehen aber tatsächlich immer mit Geschwindigkeit. Zu sagen also, gehen wir rasch zum Obenaus hinein oder gehen wir rasch auf die Friedensbrücke, ist vollkommen richtig, aber zu sagen, denken wir rascher, denken wir rasch, ist falsch, es ist Unsinn, und so fort, so Oehler. Wenn wir gehen, sagt Oehler, handelt es sich um sogenannte Gebrauchsbegriffe (so Karrer), wenn wir denken, handelt es sich ganz einfach um Begriffe. Wir können aber ohne weiteres, sagt Oehler, Denken zu Gehen machen, umgekehrt Gehen zu Denken, ohne daß wir davon abgehen, daß Denken nichts mit Geschwindigkeit zu tun hat, Gehen alles. Wir können auch immer wieder sagen, sagt Oehler, jetzt sind wir den und den Weg, gleich welchen Weg, zuende gegangen, während wir niemals sagen können, jetzt haben wir diesen Gedanken zuende gedacht, das gibt es nicht und es hängt damit zusammen, daß zwar Gehen aber nicht Denken mit Geschwindigkeit zu tun hat, Denken überhaupt nicht, Gehen ganz einfach Geschwindigkeit ist. Aber darunter gibt es, wie in allem, sagt Oehler, die Welt (und also das Denken) der Gebrauchs- oder der Hilfsbegriffe. Durch die

Telegram@shabarsbibliothek

Welt der Gebrauchsbegriffe oder der Hilfsbegriffe, kommen wir weiter, nicht durch die Welt der Begriffe. Tatsächlich sind wir jetzt in der Absicht, den Park in der Klosterneuburgerstraße aufzusuchen, nach vier oder fünf Minuten im Park in der Klosterneuburgerstraße. Wir haben noch das für die Vögel unter der Friedensbrücke bestimmte Vogelfutter in unseren Manteltaschen. Oehler sagt plötzlich: haben auch Sie noch das für die Vögel unter der Friedensbrücke bestimmte Vogelfutter in Ihren Manteltaschen? worauf ich mit Ja antworte. Zu unserer Verblüffung haben wir beide, Oehler und ich, noch das Vogelfutter, das für die Vögel unter der Friedensbrücke bestimmt gewesen war, jetzt im Park in der Klosterneuburgerstraße noch in unseren Manteltaschen. Es ist absolut ungewöhnlich, sagt Oehler, daß wir darauf vergessen haben, unser Vogelfutter den Vögeln unter der Friedensbrücke zu verfüttern. Verfüttern wir unser Vogelfutter jetzt, sagt Oehler, und wir verfüttern unser Vogelfutter. Sehr rasch werfen wir unser Vogelfutter unter die Vögel und in kurzer Zeit ist das Vogelfutter aufgefressen. Diese ganz andere, viel raschere Art, unser Vogelfutter aufzufressen unter diesen Vögeln, sagt Oehler, als unter den Vögeln unter der Friedensbrücke. Beinahe gleichzeitig sage ich auch, diese ganz andere Art, mit Bestimmtheit habe ich schon bevor Oehler seinen Satz gesagt hat, die Wörter auf eine ganz andere Art sagen wollen, denke ich. Wir sagen etwas, sagt Oehler, und der andere behauptet, er habe dasselbe gerade gedacht und auch sagen wollen, wie wir es gesagt haben. Diese Merkwürdigkeit sollte uns Anlaß dafür sein, uns mit dieser Merkwürdigkeit zu beschäftigen. Aber nicht heute. Noch niemals bin ich so schnell von der Friedensbrücke in die Klosterneuburgerstraße gegangen, sagt Oehler. Das war ja auch unsere, Karrers und meine, Absicht gewesen, sagt Oehler, von der Friedensbrücke gleich in die Klosterneuburgerstraße zurückzugehn, aber nein, wir sind in den rustenschacherschen Laden hinein, heute weiß ich nicht, warum wir wirklich in den rustenschacherschen Laden hineingegangen sind, aber dieser Gedanke ist zwecklos. Ich höre mich noch sagen, sagt Oehler, gehen wir in die Klosterneuburgerstraße, also hierher, wo wir gerade sind, weil ich auch mit Karrer immer hierher gegangen bin, allerdings nicht, um, wie mit Ihnen, hier Vögel zu füttern, ich höre mich noch

sagen, gehen wir in die Klosterneuburgerstraße zurück, in der Klosterneuburgerstraße beruhigen wir uns, schon hatte ich ja den Eindruck gehabt, Karrer habe nichts notwendiger als Beruhigung, sein ganzer Organismus ist zu diesem Zeitpunkt schon nichts anderes mehr gewesen, als Unruhe, gehen wir in die Klosterneuburgerstraße, tatsächlich mehrere Male diese meine Aufforderung, aber Karrer hört nicht, ich fordere ihn auf, in die Klosterneuburgerstraße zu gehn, aber Karrer hört nicht, aufeinmal machte er halt vor dem rustenschacherschen Laden, den ich hasse, sagt Oehler, Tatsache ist, daß ich den rustenschacherschen Laden hasse, und sagte, gehen wir in den rustenschacherschen Laden hinein und wir sind in den rustenschacherschen Laden hineingegangen, obwohl wir gar nicht vorgehabt hatten, in den rustenschacherschen Laden hineinzugehen, weil wir uns noch auf dem Franzjosefsbahnhof gesagt hatten, heute weder zum Obenaus, noch in den rustenschacherschen Laden, noch höre ich unser beider kategorische Feststellung, weder zum Obenaus (um unser Bier zu trinken) noch in den rustenschacherschen Laden, aufeinmal waren wir aber in den rustenschacherschen Laden hineingegangen, sagt Oehler, und das Folgende ist Ihnen bekannt. Die Unsinnigkeit, einen einmal gefaßten Entschluß aus Vernunft, wie wir (nachher) sagen müssen, umzuwerfen für ein oft entsetzliches Unglück, sagt Oehler. Ein bis dahin noch niemals so hektisches Gehen war mir damals, wie ich mit Karrer von der Friedensbrücke herunter und in Richtung Klosterneuburgerstraße und dann doch in den rustenschacherschen Laden hineingegangen bin, an Karrer aufgefallen, sagt Oehler. Auch den Platz vor dem Franzjosefsbahnhof hatten wir noch niemals so schnell überquert gehabt. Ungeachtet der aus dem Bahnhof auf uns zulaufenden Leute, ungeachtet dieser plötzlich auf uns zulaufenden Hunderte von Leuten, war Karrer auf den Franzjosefsbahnhof zugegangen, wobei ich gedacht habe, er werde sich, wie es seine Gewohnheit gewesen ist, auf dem Franzjosefsbahnhof auf eine der alten für die Reisenden bestimmten Bänke setzen, mitten hinein in den entsetzlichen Franzjosefsbahnhofsschmutz, wie es seine Gewohnheit gewesen ist, sagt Oehler, sich auf eine dieser Bänke setzen und die Leute beobachten, die aus den Zügen herausspringen und in kurzer Zeit den Bahnhof überschwemmen,

aber nein, kurz bevor wir, wie ich glaubte, den Bahnhof betreten, um uns auf eine dieser Bänke zu setzen, macht Karrer kehrt und rennt auf die Friedensbrücke zu, sagt Oehler, rennt, sagt Oehler mehrere Male, rennt auf die Friedensbrücke zu, am Kleiderhaus Zum Eisenbahner vorbei auf die Friedensbrücke und von dort in den rustenschacherschen Laden, mit einer unvorstellbaren Geschwindigkeit, sagt Oehler. Tatsächlich sei Karrer dem Oehler davongelaufen, Oehler habe Karrer nur in einem Abstand von mehr als zehn, längere Zeit in einem Abstand von fünfzehn oder gar zwanzig Metern folgen können, während dieses Hinterkarrerherlaufens habe Oehler immer wieder gedacht, wenn Karrer nur nicht in den rustenschacherschen Laden hineingeht, wenn er nur nicht die Unvorsichtigkeit begeht, in den rustenschacherschen Laden hineinzugehn, aber genau das, was Oehler, während er hinter Karrer her ist, befürchtete, war eingetreten, Karrer sagte, gehen wir in den rustenschacherschen Laden hinein und Karrer sei, ohne auf einen Kommentar von seiten des erschöpften Oehler zu warten, auch gleich in den rustenschacherschen Laden hineingegangen, mit einer unglaublichen Vehemenz hat Karrer die Tür zum rustenschacherschen Laden aufgerissen, sich dann aber beherrschen können, sagt Oehler, aber naturgemäß die Beherrschung gleich wieder verloren. Karrer rennt an den Ladentisch, sagt Oehler und der Verkäufer fängt widerspruchslos an, dem Karrer, dem er in der Vorwoche schon alle Hosen gezeigt hatte, alle Hosen zu zeigen, alle Hosen gegen das Licht zu halten. Sehen Sie, so Karrer, sagt Oehler, sein Sprechen ist plötzlich, wahrscheinlich, weil wir stehen, so ruhig, diese Straße kenne ich von Kindheit an und ich habe alles durchgemacht, was diese Straße durchgemacht hat und es gibt nichts in dieser Straße, das mir nicht vertraut wäre, er, Karrer, kenne jede Regelmäßigkeit und jede Unregelmäßigkeit in dieser Straße und sei es auch eine der häßlichsten, er liebe diese Straße wie keine andere. Wie oft habe er, Karrer, sich gesagt, diese Menschen siehst du tagtäglich und es sind immer die gleichen Menschen, die du siehst und die du kennst, die immer gleichen Gesichter und die immer gleichen Kopf- und Gehbewegungen, die für die Klosterneuburgerstraße charakteristischen Kopf- und Gehbewegungen. Diese Hunderte und Tausende von Menschen kennst du, so Karrer zu Oehler, und du kennst sie

auch, wenn du sie nicht kennst, weil es im Grunde immer die gleichen Menschen sind, alle diese Menschen sind gleich und nur für den oberflächlichen Beschauer (als Beurteiler) unterscheiden sie sich. Wie sie gehen und wie sie nicht gehen und wie sie einkaufen und wie sie nicht einkaufen und wie sie sich im Sommer und wie sie sich im Winter verhalten und wie sie geboren werden und wie sie sterben, so Karrer zu Oehler. Du kennst alle diese fürchterlichen Verhältnisse. Du kennst alle diese Versuche (zu leben), die aus diesen Versuchen nicht herauskommen, dieses ganze Versuchsleben, diesen ganzen Versuchszustand als Leben, so Karrer zu Oehler, sagt Oehler. Hier bist du in die Schule gegangen und hier hast du deinen Vater überlebt und deine Mutter und andere werden dich, wie du deinen Vater und deine Mutter überlebt hast, überleben, so Karrer zu Oehler. Auf alle Gedanken, auf die du jemals gekommen bist, bist du in der Klosterneuburgerstraße gekommen (wenn du die Wahrheit weißt, auf alle deine Ideen, auf alle deine Zurechtweisungen, Umwelt, Innenwelt betreffend). Mit wievielen Ungeheuerlichkeiten ist für dich (so Karrer zu Oehler) die Klosterneuburgerstraße angefüllt. Du brauchst nur in die Klosterneuburgerstraße hinein gehen und die ganze Erbärmlichkeit und Trostlosigkeit des Lebens kommt auf dich zu. Diese Mauern, diese Zimmer, mit und in welchen du alt geworden bist, diese vielen, für die Klosterneuburgerstraße charakteristischen Krankheiten, denke er, Karrer, so Oehler, diese Hunde und diese an diese Hunde gefesselten alten Menschen. Die Art und Weise, wie Karrer diese Sätze sagte, so Oehler, war in der Folge von Hollensteiners Selbstmord nicht verwunderlich, alles hatte für Karrer etwas Trostloses, eine Niedergeschlagenheit, die ich an ihm vorher nicht beobachtet hatte, hatte sich seiner nach dem Tod Hollensteiners bemächtigt gehabt. Alles hatte aufeinmal die düstere Farbe dessen, der nichts anderes mehr sieht, als das Sterben und für den nichts anderes mehr zu geschehen scheint, als nur Sterben um ihn herum. Aber Scherrer, so Oehler, war an allen diesen mit dem Selbstmord Hollensteiners zusammenhängenden Veränderungen in Karrers Persönlichkeit nicht interessiert gewesen. Wie sie dich als Kind oft in die Hauseingänge hineingezerrt haben und in diesen Hauseingängen geohrfeigt haben, sagt Karrer in einem mich erschütternden

Ton, sagt Oehler. Als ob Hollensteiners Tod ihm die ganze menschliche, oder besser unmenschliche Szene verfinstert hätte. Wie sie deine Mutter zusammengeschlagen haben und wie sie deinen Vater zusammengeschlagen haben, sagt Karrer, sagt Oehler. Diese Hunderte und Tausende von Sommer und Winter festverschlossenen Fenstern, sagt Karrer, so Oehler und sagt es so ausweglos wie nur möglich. Diese Tage vor dem Aufsuchen des rustenschacherschen Ladens werde ich nicht mehr vergessen, sagt Oehler, wie sich der Zustand Karrers tagtäglich verschlimmerte, wie sich alles immer noch mehr verdüsterte, von dem man glaubte, es sei schon gänzlich verdüstert. Dieses Aufschreien und dieses Niederfallen und dieses Schweigen in der Klosterneuburgerstraße, das auf dieses Aufschreien und Niederfallen folgte, so Karrer, sagt Oehler. Und dieser fürchterliche Schmutz! sagt er, als wenn es nichts anderes mehr auf der Welt für ihn gegeben hätte als Schmutz. Gerade die Tatsache, daß in der Klosterneuburgerstraße alles immer so gewesen ist wie es ist und daß man, dachte man daran, immer befürchten mußte, daß es immer dasselbe bleiben wird, so Karrer, sagt Oehler, hatte ihm nach und nach die Klosterneuburgerstraße zu einem unerhörten und unauflösbaren Problem gemacht. Dieses Aufwachen in der Klosterneuburgerstraße und dieses Einschlafen in der Klosterneuburgerstraße, sagte Karrer immer wieder. Dieses unaufhörliche Aufundabgehen in der Klosterneuburgerstraße. Diese eigene Hilflosigkeit und Unbeweglichkeit in der Klosterneuburgerstraße. In den letzten beiden Tagen hatten sich diese Sätze und Fetzen von Sätzen ununterbrochen wiederholt, sagt Oehler. Wir besitzen keinerlei Fähigkeit, aus der Klosterneuburgerstraße wegzugehn. Wir haben keine Entschlußkraft mehr. Was wir tun, ist nichts. Was wir einatmen, ist nichts. Wenn wir gehen, gehen wir von einer Ausweglosigkeit in die andere. Wir gehen und gehen immer in eine noch ausweglosere Ausweglosigkeit hinein. Weggehn, nichts als weggehn, sagte Karrer, so Oehler, immer wieder. Nichts als weggehn. Die ganzen Jahre habe ich gedacht, etwas und das heißt alles ändern und aus der Klosterneuburgerstraße weggehn, aber es hat sich nichts geändert (weil er nichts geändert hat), so Oehler, und er ist nicht weggegangen. Wenn man nicht früh genug weggeht, sagte Karrer, ist es aufeinmal zu spät und man

kann nicht mehr weggehn. Aufeinmal ist klar, man kann tun, was man will, man kann nicht mehr weggehn. Dieses Problem, nicht mehr weggehn zu können, nichts mehr verändern zu können, beschäftigt einen dann das ganze Leben, soll Karrer gesagt haben, und mit nichts anderem beschäftigt man sich dann. Dann wird man immer hilfloser und immer schwächer und sagt sich nurmehr immer, man hätte früh genug weggehn sollen, und fragt sich, warum man nicht früh genug weggegangen ist. Wenn wir uns aber fragen, warum wir nicht weggegangen sind und zwar früh genug weggegangen sind, was heißt, weggegangen sind in dem Augenblick, in welchem es die höchste Zeit gewesen ist, wegzugehn, verstehen wir nichts mehr, so Karrer zu Oehler.

Oehler sagt: Weil wir nicht intensiv genug an Verändern gedacht haben, wo wir doch tatsächlich immer intensiv an Verändern hätten denken sollen und auch tatsächlich intensiv an Verändern gedacht haben, aber nicht intensiv genug, weil wir einfach nicht auf die unmenschlichste Weise intensiv daran gedacht haben, etwas und das heißt, vor allem uns zu verändern, uns zu ändern und dadurch alles zu ändern, so Karrer. Die Umstände waren immer solche gewesen, die es uns unmöglich gemacht haben. Die Umstände sind alles, wir sind nichts, so Karrer. In was für Zuständen und Umständen ich mich die ganzen Jahre überhaupt nicht verändern habe können, weil es sich um solche nicht zu verändernde Zustände und Umstände handelte, so Karrer. Vor dreißig Jahren, wie Sie, Oehler, nach Amerika gegangen sind, wenn auch unter den fürchterlichsten Umständen, wie ich weiß, soll Karrer gesagt haben, hätte ich aus der Klosterneuburgerstraße weggehen sollen, aber ich bin nicht weggegangen; jetzt empfinde ich diese ganze Erniedrigung als eine geradezu entsetzliche Bestrafung. Dieses ganze Leben sei aus nichts anderem als aus fürchterlichen, gleichzeitig ständig furchterregenden Umständen (als Zuständen) zusammengesetzt und nimmt man es auseinander, zerfällt es in lauter fürchterliche Umstände und Zustände, so Karrer zu Oehler. Und wenn man so lange in einer solchen Straße ist, so lange, daß man die Entdeckung, daß man alt geworden ist, schon hinter sich hat, kann man naturgemäß nicht mehr weggehn, in Gedanken ja, aber in Wirklichkeit nein, aber in Gedanken weggehn und nicht in Wirklichkeit, bedeutet doppelte Qual, so Karrer. Über vierzig sind selbst die Willenskräfte

schon so geschwächt, daß es sinnlos ist, auch nur den Versuch zu machen, wegzugehn. Eine Straße wie die Klosterneuburgerstraße ist für einen Menschen wie ich in meinem Alter eine festverschlossene Gruft, in die herein man nichts mehr anderes hört als Entsetzliches, so Karrer. Mehrere Male soll Karrer das Wort bösartiger Absterbensprozeß ausgesprochen haben, mehrere Male das Wort Frühruin. Wie ich diese Häuser gehaßt habe, soll Karrer gesagt haben, und doch in diese Häuser immer wieder mit einer lebenslänglichen Anhänglichkeit hineingegangen bin, die nichts als nur deprimierend ist. Alle diese Hunderte und Tausende von geisteskranken Menschen, die in diesen Jahren aus diesen Häusern herausgestorben sind, so Karrer. Diese kopflose Bevölkerungsvermehrung, die wir hier beobachten können und die die abstoßendste in Europa ist, so Karrer. Auf jeden aus diesen grauen, verfallenen Häusern herausgestorbenen entsetzlichen Menschen, werden zwei oder drei neue entsetzliche Menschen in diese Häuser hineingemacht, soll Karrer zu Oehler gesagt haben. Wochenlang gehe ich nicht mehr in den rustenschacherschen Laden hinein, hat Karrer noch einen Tag, bevor er in den rustenschacherschen Laden hineingegangen ist, gesagt, sagt Oehler. Es ist eine Zeit, in welcher man um dreißig oder um wenigstens zwanzig Jahre jünger sein müßte, um sie auszuhalten, so Karrer zu Oehler. Eine solche Künstlichkeit habe es noch niemals gegeben, eine solche Künstlichkeit mit einer solchen Natürlichkeit, für welche man aber nicht über vierzig Jahre alt sein dürfe. Wohin Sie schauen, Sie schauen in nichts als in Künstlichkeit hinein, so Karrer. Vor zwei, drei Jahren ist diese Straße noch nicht von einer solchen mich erschreckenden Künstlichkeit gewesen, so Karrer. Erklären kann ich aber diese Künstlichkeit nicht, so Karrer. Wie ich nichts mehr erklären kann, so Karrer. Schmutz und Alter und absolute Künstlichkeit, so Karrer. Sie mit Ihrem Ferdinand Ebner, so Karrer immer wieder, ich mit meinem Wittgenstein zuerst, dann Sie mit Ihrem Wittgenstein und ich mit meinem Ferdinand Ebner, so Karrer. Wenn man dazu auch noch auf einen weiblichen Menschen, meine Schwester, angewiesen ist, so Karrer. Sich aber nach jahrelanger Abwesenheit aufeinmal wieder allen diesen Menschen (im Obenaus) zu stellen, ist fürchterlich, so Karrer. Wenn Sie aufeinmal wieder in ihren Schmutz hineingezerrt werden,

so Karrer. In den in dreißig Jahren zweifellos vergrößerten Schmutz, so Karrer. Nach dreißig Jahren ist es ein viel schmutzigerer Schmutz als vor dreißig Jahren, so Karrer. Ist um mich herum Ruhe, ist in mir Unruhe, eine immer größere Unruhe in mir, eine immer größere Ruhe um mich herum und umgekehrt, so Karrer. Wenn ich im Bett liege, vorausgesetzt, daß meine Schwester Ruhe gibt, daß sie nicht gegen mich in ihrem Zimmer auf- und abgeht, so Karrer, daß sie nicht, wie das ihre Gewohnheit ist, gerade dann, wenn ich mich hingelegt habe, alle Kasten aufmacht, alle Kommoden und plötzlich alle diese Kasten und Kommoden ausräumt, denke ich darüber nach, was ich an dem vergangenen Tag gedacht habe, so Karrer. Ich mache die Augen zu und lege meine flachen Hände auf die Bettdecke und verfolge den ganzen vergangenen Tag mit großer Intensität, so Karrer. Mit einer sich immer noch steigernden, einer immer noch zu steigernden Intensität, so Karrer. Die Intensität ist immer noch mehr zu steigern, kann sein, einmal überschreitet diese Übung die Grenze zur Verrücktheit, darauf kann ich aber keine Rücksicht nehmen, so Karrer. Die Zeit, in welcher ich Rücksicht genommen habe, ist vorbei, ich nehme keine Rücksicht mehr, so Karrer. Der Zustand der vollkommenen Gleichgültigkeit, in welchem ich mich dann befinde, so Karrer, ist ein durch und durch philosophischer Zustand.

Telegram@shabarsbibliothek